1,30 DM / Band 9
Schweiz Fr 1,50 / Österr. S 10,-

Neuer Roman

BASTEI

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis



Vernon Graves

Die Dämonenprobe

Belgien F 24 / Frankr. F 3,20 / Italien L 600 / Luxemb. F 22 / Nieder. f 1,60 / Schweden kr 3,75 Lek / Spanien P 60



Die Dämonenprobe

Damona King Nr. 9

Teil 1/3

von Hans Wolf Sommer

erschienen am 24.07.1979

Die Dämonenprobe

Einst wird entbrennen im Reich des unteren und des oberen Flusses der Kampf der Herren der Welt.

Strahlend hell wird die Sonne Atons scheinen und beschämen die Macht der alten Götter.

Dann aber wird sie kommen, sie, die Mächtige und Erhabene, aus einem fernen, fernen Land.

Und die Sonnenscheibe wird sich bewölken, während Triumph einzieht in die hehren Herzen der Alten.

Herrschen wird nun Bastet, die Katzenköpfige, deren Dienerin die falsche Ordnung stürtzt.

(Papyrus, gefunden bei Tell el Amarna)

»Schmücke dich mit meinem Gesicht!«

Damona King zuckte zusammen.

Sie hatte keine Stimme gehört. Vielmehr war ihr der Befehl unmittelbar ins Bewusstsein gedrungen – ein fremder Gedanke, der wie ein Blitz aus heiterem Himmel urplötzlich in ihr Wahrnehmungsvermögen eingeschlagen hatte.

In der Sprache der alten Ägypter.

Ganz starr saß Damona da und horchte in sich hinein. Aber die geheimnisvolle, lautlose Stimme meldete sich nicht mehr. Im Augenblick jedenfalls nicht.

Mike Hunter, der Damona in einem der besten Speiselokale von London gegenübersaß, blickte von seinem Chateaubriand hoch. Als ihr Freund und Generalbevollmächtigter kannte er das Mädchen so gut wie kein zweiter. Er hatte natürlich sofort gemerkt, dass etwas nicht stimmte.

Mit gerunzelter Stirn sah er sie an. »Ist etwas nicht in Ordnung, meine Liebe?«

»Ich habe gerade einen Befehl erhalten«, sagte Damona.

»Was?«

Das Stirnrunzeln Mike Hunters verstärkte sich, als er die nähere Umgebung in Augenschein nahm. Der nächste Tisch stand mindestens drei Yards entfernt. An ihm saß ein einzelner Mann, der sich intensiv mit der Financial Times beschäftigte. Von den Kellnern war überhaupt keiner in Sicht.

Mike schüttelte den Kopf. »Ich wüsste wirklich niemanden, der größenwahnsinnig genug ist, um der Erbin des weltweiten King Konzerns Befehle zu erteilen. Und selbst wenn… Damona, es ist doch niemand in der Nähe, der …«

»Der Befehl, den ich bekommen habe, stammt nicht von dieser Welt«, sagte Damona ernst.

Das Messer fiel ihrem Gegenüber förmlich aus der Hand. »Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr!«

Damona sagte ihm, was passiert war. Und Mike Hunter bewies sofort, dass er einen scharfen Verstand besaß.

»Schmücke dich mit meinem Gesicht!«, wiederholte er überaus nachdenklich. »Und das auf Altägyptisch! Dann kann es nur diese Bastet gewesen sein, die mit dir gesprochen hat!«

Damit hatte er den Nagel auf den Kopf getroffen, denn Damona war längst zu derselben Überzeugung gelangt.

Bastet, die Katzenköpfige…

Bastet, die Schutzgöttin Thebens, der Hauptstadt des alten Ägypten…

Es gab keine andere Erklärung für die unheimliche Stimme, die in ihr Bewusstsein gedrungen war: über die Grenze hinweg, die zwischen der diesseitigen und der jenseitigen Welt bestand, hatte die Göttin auf

sie eingewirkt.

Dies war nicht das erste Mal, dass Damona mit den machtvollen, überirdischen Kräften der Katzenköpfigen konfrontiert wurde. Mit Schaudern dachte sie an das schreckliche Erlebnis, das sie vor kurzem gehabt hatte.

Mit Hilfe der Göttin war der Geist einer Dienerin Bastets in sie eingedrungen und hatte ihr Bewusstsein unterjocht. Während dieser Okkupation hatte sie zwar das gesamte Wissen Nefernefers – das war der Name der Ägypterin – bruchstückhaft in sich aufnehmen können, so zum Beispiel auch die Kenntnis des Altägyptischen, aber sie war gleichzeitig auch eine Gefangene in ihrem eigenen Körper gewesen. Nur unter den allergrößten Schwierigkeiten hatte sie es geschafft, den parasitären Geist Nefernefers wieder loszuwerden.

Eine entscheidende Rolle bei dem Überfall auf ihr Bewusstsein hatten zwei goldene Masken gespielt. Die Masken waren dem Antlitz der Göttin nachgebildet worden und von ihrer überirdischen Aura durchdrungen. Von Nefernefer wusste Damona, dass die Masken das »Gesicht der Göttin« genannt wurden. Demnach konnte kein Zweifel bestehen, dass Bastet ihr soeben befohlen hatte, eine der beiden Masken aufzusetzen.

Mike sah ihr tief in die Augen. Besorgnis spiegelte sich in seinem männlichen Gesicht wider.

»Damona, du willst der Aufforderung dieser… dieser Kreatur doch nicht etwa nachkommen? Bestimmt steckt irgendeine Teufelei dahinter!«

Davon war Damona auch überzeugt. Bastet gehörte der Dämonenwelt an. Ihre Macht stützte sich auf die Kräfte der schwarzen Magie.

Und damit wollte Damona nichts zu tun haben.

»Nein«, sagte sie deshalb fest, »ich werde den Befehl ganz sicher nicht befolgen.«

»Wo sind die verdammten Masken eigentlich geblieben?«, erkundigte sich Mike.

Nachdem es gelungen war, Nefernefer zu verbannen, waren die Masken im Besitz Damonas verblieben. Aus nahe liegenden Gründen hatte sie sich jedoch anschließend nicht mehr damit beschäftigt.

Gebranntes Kind scheut bekanntlich das Feuer.

»Ich habe sie weggelegt«, antwortete Damona. »In den Trophäenschrank meines Vaters.«

»Kein guter Aufbewahrungsort«, meinte Mike. »Du hättest sie in den Loch Marnock schmeißen sollen!«

Loch Marnock war ein kleiner See in den Grampian Mountains. Er lag ganz in der Nähe von King's Castle, dem altehrwürdigen Schloss im schottischen Hochland, das Damona und Mike bewohnten, wenn sie es nicht aus gesellschaftlichen oder geschäftlichen Anlässen

verlassen mussten.
»Was nicht ist, kann ja noch werden«, lächelte Damona. »Wenn wir von der Aufsichtsratssitzung nach Hause zurückkommen, versenken wir die Masken im See.«
›Das wirst du nicht tun!‹ Damonas Lächeln gefror zur Maske, als die unheimliche Stimme der Katzenköpfigen erneut durch ihr Bewusstsein peitschte.
Mike ahnte, was vorging. Hastig griff er nach ihrer Hand und drückte sie.
»Ist… hat sich das Höllenweib aus dem Jenseits wieder gemeldet?«
Damona nickte. Sie wollte es sagen, kam aber zunächst nicht dazu.
›Ich wünsche nicht, dass du mit dem Mann über die Ehre sprichst, die ich dir durch die Beachtung deiner Person angedeihen lasse‹, vernahm Damona. ›Falls du meinem Wunsch zuwiderhandelst, muss ich dich bestrafen!‹ Aber die Konzernerbin ließ sich nicht einschüchtern.
»Sie will nicht, dass ich mit dir über sie spreche, Mike«, sagte sie unbeeindruckt. »Sie droht mir…«
Ein Blitz zuckte durch Damonas Kopf. Mörderischer Schmerz machte sich bemerkbar. Sie hatte das Gefühl, als habe jemand einen Bohrer an der Schädeldecke angesetzt, dessen Stahlstift sich nun ganz langsam in ihren Kopf hineinfraß.
»Damona!«
Mike Hunter war aufgesprungen, eilte um den Tisch herum.
»Du bist blass wie der Tod. Und du machst den Eindruck, als ob du jeden Augenblick vom Stuhl kippen würdest!«
Sanft legte ihr Mike den Arm um die Schulter, um sie zu stützen.
Mit Augen, in denen der Schmerz brannte, blickte ihn Damona an.
Aber sie war immer noch nicht bereit, sich zu fügen.
»Bastet quält mich, Mike«, presste sie hervor. »Sie…«
Damona konnte nicht weitersprechen. Der furchtbare bohrende Schmerz steigerte sich noch mehr, wurde schier unerträglich.
Schwarze Schleier tanzten vor ihren Augen. Mike, der Tisch, das ganze Restaurant – alles fing an, sich um sie zu drehen. Sie wusste, dass sie nicht mehr weit davon entfernt war, in Ohnmacht zu fallen.
Und diese Ohnmacht wäre ihr durchaus willkommen gewesen, wenn sie der entsetzlichen Pein dadurch entgehen konnte.
Das teuflische Wesen aus der jenseitigen Dimension wollte es so weit offenbar nicht kommen lassen. Abrupt hörte der bohrende Kopfschmerz auf.
»Damona!«
Mike Hunter stand noch immer neben ihr. Seine Rechte krallte sich in ihren Oberarm. An den Nachbartischen waren andere Gäste des Restaurants aufmerksam geworden. Nur die sprichwörtliche englische Zurückhaltung hinderte sie vermutlich daran, aufzustehen und sich zu

erkundigen, ob etwas passiert sei.
Das verkrampfte Gesicht Damonas entspannte sich. »Es ist gut«, murmelte sie. »Bastet hat sich zurückgezogen.«
Aber sie war überzeugt davon, dass die Katzenköpfige sich schon sehr bald wieder melden würde.
»Wirklich?«, fragte Mike Hunter sorgenvoll.
Damona nickte stumm.
»Du sagtest, sie hätte dich gequält«, ließ Mike nicht locker. »Was hast du damit gemeint?«
»Sie…«
Zu ihrem Entsetzen stellte Damona fest, dass ihr die Zunge nicht mehr gehorchte. Sie war nicht in der Lage, Mike etwas von ihren Kopfschmerzen zu berichten.
Die Katzengöttin hatte sich gar nicht zurückgezogen! Sie hatte lediglich die Taktik geändert. Statt Damona weiterhin mit Schmerzen zu strafen, war sie jetzt sogar noch einen Schritt weitergegangen.
Mit ihren übermenschlichen Kräften hatte sie die Kontrolle über das Befehlszentrum in Damonas Gehirn übernommen. Damona war nicht mehr imstande, zu sagen und zu tun, was sie wollte.
Mike schien zu merken, dass das Wesen aus der jenseitigen Welt eine neue Attacke gestartet hatte.
»Bastet ist wieder da, nicht wahr?«, fragte er leise.
Ja, ja, ja!, wollte Damona antworten. Aber genau wie in der schrecklichen Zeitspanne, in der Nefernefer ihren Körper beherrscht hatte, spielte es überhaupt keine Rolle, was sie wollte und was nicht.
Jemand anderer zog die Fäden – Bastet, die Katzenköpfige.
»Nein«, hörte sie sich antworten. »Sie ist weg, wirklich weg! Setz dich ruhig wieder auf deinen Platz. Wir wollen weiteressen.«
Mike Hunter zögerte, blieb noch neben ihr stehen. »Du sagst das nur, um mich zu beruhigen?«
Damonas Gesicht verzog sich ohne ihr Dazutun zu einem Lächeln.
»Mach dir keine Sorgen. Bastet plagte mich für ein paar Augenblicke mit Kopfschmerzen. Aber wie gesagt – jetzt spüre ich nichts mehr von ihr.«
Ein Aufatmen ging durch ihren Freund. »Na, Gott sei Dank«, sagte er und kehrte dann zu seinem Stuhl zurück, »dann ist ja alles wieder in bester Ordnung.«
Damona war nicht in der Lage, ihm zu sagen, wie sehr er sich irrte.

***

Mike Hunter blickte auf seine Armbanduhr.
»Es wird Zeit, meine Liebe«, sagte er zu Damona. »Die Aufsichtsratssitzung beginnt in einer guten Stunde. Wir müssen uns langsam beeilen.«

Er winkte dem Kellner. »Zahlen!«

Der Schwarzbefrackte kam. Mike beglich die Rechnung und gab dem Mann ein gutes Trinkgeld, das diesen zu einer tiefen Verbeugung veranlasste.

»Vielen Dank, der Herr! Beehren Sie uns bald wieder…«

Wenig später saßen Mike und Damona in ihrem Porsche und machten sich auf den Weg zur King Road, wo die Zentrale des King Konzerns ihren Sitz hatte.

Während der Fahrt war Damona ungewöhnlich schweigsam, fast völlig in sich gekehrt. Immer wieder warf Mike dem schönen, schwarzhaarigen Mädchen auf dem Beifahrersitz besorgte Seitenblicke zu. Damona gefiel ihm nicht, gefiel ihm ganz und gar nicht. Er hatte den Eindruck, dass sie irgendwie unter Schockwirkung stand.

Die Konfrontation mit dem altägyptischen Götterweib schien sie doch stark mitgenommen zu haben.

Dann war das imposante Verwaltungsgebäude des King Konzerns erreicht. Mike steuerte den Porsche auf den Parkplatz, der allein den Führungsspitzen des weltweit operierenden Multis vorbehalten war. Damona als Eigentümer der Firma und Mike als ihr Generalbevollmächtigter gehörten natürlich dazu.

Damona saß wie geistesabwesend auf ihrem Sitz. Sie machte keine Anstalten, auszusteigen.

»Komm, Damona«, sagte Mike sanft. »Wir sind da.«

Das Mädchen wandte den Kopf, blickte ihn an. »Ich möchte nach Hause«, sagte sie.

Mike nickte. »Natürlich. Sofort nach Ende der Aufsichtsratssitzung…«

»Nein«, fiel ihm Damona ins Wort. »Ich will nicht an der Sitzung teilnehmen. Ich will zurück nach King's Castle. Sofort!«

»Aber Damona, wir können doch nicht…«

»Doch, ich kann!«, sagte das Mädchen trotzig wie ein verzogenes Kind.

Argwohn regte sich in Mike. Damona verhielt sich nicht normal.

Selbst wenn die Konfrontation mit dieser verdammten Bastet noch in ihr nachwirkte… es war nicht ihre Art, die Brocken einfach hinzuwerfen. Mike fragte sich, ob die unselige Göttin nicht vielleicht auch jetzt noch Einfluss auf seine Freundin ausübte.

Andererseits sagte sich Mike, dass es wenig Sinn hatte, Damona zu einer Teilnahme an der Sitzung überreden zu wollen. In ihrer augenblicklichen Verfassung würde sie bei den bevorstehenden Besprechungen über die Geschicke einer der Tochtergesellschaften des King Konzerns kaum etwas Positives beitragen können.

»Machen wir es so«, schlug er deshalb vor. »Ich fahre dich jetzt ins Hotel zurück, und du ruhst dich etwas aus. Ich bringe die Sitzung so schnell wie möglich hinter mich und dann… Na ja, wenn du

unbedingt willst, fahren wir noch heute Abend nach Schottland zurück, einverstanden?«

»Einverstanden«, sagte Damona. Und zum ersten Mal seit einer halben Stunde lächelte sie wieder. »Es ist nicht nötig, dass du mich zum Hotel chauffierst. Ich schaffe das schon allein. Du kannst dir ja nachher ein Taxi nehmen.«

»Fühlst du dich dazu auch wirklich in der Lage?«, fragte Mike besorgt.

»Aber ja. Nun geh schon zu deiner Sitzung!«

Damona rutschte zum Fahrersitz herüber. Achselzuckend machte Mike Platz und stieg aus.

Schon saß Damona hinter dem Steuer und ließ den Motor wieder an. Der Porsche sprang regelrecht nach vorne, wendete mit quietschenden Reifen und verließ den Firmenparkplatz wie ein roter Blitz.

Mit zusammengekniffenen Lippen blickte Mike hinterher. Schon jetzt begann er, sich Vorwürfe zu machen. Eigentlich hätte er sie so nicht fahren lassen sollen.

Überaus nachdenklich ging er zum Direktoreneingang des Konzerngebäudes hinüber. Wenn die Sitzung nicht so wichtig gewesen wäre, hätte er sie einfach sausen lassen. Aber das wäre nicht zu verantworten gewesen. Es ging um das Schicksal eines Stahlwerks, das sich in großen Schwierigkeiten befand. Die Hoffnungen der Konzernleitung, den Pleiteladen auf die nette Tour loswerden zu können, hatten sich leider zerschlagen. Jetzt, wo England eine neue Regierung bekommen hatte, gab es keine Verstaatlichungen mehr. Die Eigentümerseite musste sich also etwas anderes einfallen lassen.

Und das war gar nicht so einfach.

Mike schaltete alle privaten Gedanken aus und konzentrierte sich auf das Geschäftliche.

***

Mehr als drei Stunden später, nach langen, hitzigen Diskussionen, war die Sitzung vorüber. Das Schicksal des maroden Stahlwerks hatte sich in ihrem Verlauf noch nicht entschieden. Aber das war Mike Hunter beinahe gleichgültig. Ihn drängte es jetzt mit Macht zurück zu Damona.

Mit einem Taxi ließ er sich vom Konzerngebäude zum Hotel Claridge’s bringen.

Dort erwartete ihn dann eine unangenehme Überraschung. Damona war nicht auf ihrem gemeinsamen Zimmer.

Und Mike vermisste nicht nur das Mädchen selbst. Auch ihre persönlichen Sachen und ihr Reisekoffer fehlten.

Sofort wurde Mike von bösen Ahnungen geplagt. Hastig verließ er das Zimmer und eilte hinunter zur Rezeption. Und da sah er seine

Befürchtungen bestätigt.
»Miss King ist abgereist«, teilte ihm ein Hotelangestellter mit. »Mit ihrem Wagen.«
»Wann?«
»Am frühen Nachmittag bereits, Sir.«
Mike atmete schwer. Am frühen Nachmittag? Das bedeutete, dass sie unmittelbar nach der Trennung von ihm ihre Koffer gepackt hatte.
»Hat sie gesagt, wohin sie wollte?«, erkundigte er sich.
»Sie sagte, sie müsse dringend nach Hause«, gab der Hotelmensch Auskunft.
»Danke.«
Mikes Gedanken jagten sich. Damona hatte es also so eilig gehabt, nach King's Castle zurückzukommen, dass sie nicht einmal auf ihn warten konnte. Das passte überhaupt nicht zu ihr. Die Dinge hektisch zu überstürzen, lag nicht in ihrem Naturell. Und auch die Tatsache, dass sie ihn einfach zurückgelassen hatte wie einen alten Schirm, den man nicht mehr braucht, widersprach völlig ihrem Charakter.
Es gab also nur eine einzige Erklärung für ihr unverständliches Tun: sie hatte nicht aus eigenem Antrieb gehandelt. Jemand musste sie, direkt oder indirekt, dazu veranlasst, ja, vielleicht sogar gezwungen haben, London auf dem schnellsten Weg zu verlassen.
Möglicherweise ganz bewusst ohne ihn.
Und auch über die Frage, wer dieser jemand gewesen sein konnte, brauchte Mike nicht lange nachzugrübeln.
Bastet, die katzenköpfige Göttin aus dem alten Ägypten!
Warum?
Die Antwort drängte sich wie von selbst in Mikes Bewusstsein.
›Schmücke dich mit meinem Gesicht!‹, hatte das unselige Götterweib befohlen.
Es war demnach keine Frage für Mike, dass Damona die Absicht hatte, so schnell wie möglich eine der beiden verfluchten goldenen Masken aufzusetzen. Und sein Gefühl sagte ihm, dass dann etwas ganz Böses geschehen würde. Eine neue Unterjochung von Damonas Geist vielleicht. Oder aber etwas noch Schrecklicheres, das er sich mit seinem normalen Menschenverstand gar nicht vorstellen konnte.
Ein Ruck ging durch Mikes Körper. Er musste verhindern, dass Damona in ihr Unglück lief. Er musste verhindern, dass sie sich eine der Masken überstülpte.
Gehetzt warf er einen Blick auf seine Uhr. Kurz nach achtzehn Uhr. Die Entfernung zwischen London und den Grampian Mountains betrug mehr als sechshundert Kilometer. Da die Autobahn nicht bis in den Norden durchging, brauchte man selbst mit einem so schnellen Wagen wie dem Porsche mehr als acht Stunden, um King's Castle erreichen zu können. Zu diesem Zeitpunkt konnte Damona also erst ungefähr die

Hälfte der Strecke zurückgelegt haben.

Mike sah seine Chance sofort.

In den letzten Monaten war er des Öfteren zwischen Schottland und London hin und her gependelt. Meistens mit dem Wagen, da ihm das Autofahren Spaß machte. Aber es gab natürlich auch eine Flugverbindung. Mehrmals täglich verkehrte eine Linienmaschine zwischen London und Glasgow. Und von Glasgow aus war es nicht allzu weit zu den Grampian Mountains.

Wenn sich Mike nicht irrte, dann flog die letzte Maschine gegen neunzehn Uhr.

Keine Zeit mehr zu verlieren…

Mike trat wieder an die Rezeption und schob dem Angestellten ein Trinkgeld zu. Sofort wurde dieser die Dienstbeflissenheit in Person.

»Sir?«

»Buchen Sie für mich einen Flug nach Glasgow mit der nächsten Maschine, ja? Und dann besorgen Sie mir ein Taxi!«

»Wird sofort erledigt, Mr. Hunter.«

Während der Rezeptionist nach dem Telefon griff, eilte Mike auf sein Zimmer und packte mit fliegenden Händen seinen Koffer. Wenige Minuten später war er wieder in der Halle.

»Das Ticket liegt für Sie am Schalter der BEA in Heathrow bereit«, informierte ihn der Mann an der Rezeption. »Und das Taxi wartet draußen.«

Mike bedankte sich und stürmte auf die Straße.

Um die Hotelrechnung brauchte er sich nicht zu kümmern. Man kannte ihn und Damona im Claridge’s. Die Rechnung würde automatisch an den King Konzern geschickt werden.

Kurz darauf saß Mike im Taxi. Der Driver gab Gas.

Der Flughafen Heathrow lag westlich von der Stadt. Die Nachwehen der Rush-Hour machten die Fahrt zäh und zeitraubend. Als Mike mit wehenden Rockschößen in die Abflughalle preschte, hörte er bereits den zweiten Aufruf für seinen Flug. Aber er schaffte es noch rechtzeitig. Eine Viertelstunde später sackte das Panorama des abendlichen London unter seiner Maschine weg.

Der Flug nach Schottland war alles andere als angenehm. Ungünstiges Flugwetter machte der Maschine schwer zu schaffen. Die Turbulenzen waren so stark, dass sich selbst die Stewardessen anschnallen mussten. Die meisten Passagiere bekamen grüne Gesichter. Mike hingegen fand gar keine Gelegenheit, Übelkeitsgefühle zu entwickeln. Er achtete kaum auf die unsichere Flugbahn der Maschine, denn er war mit seinen Gedanken bei Damona.

Immer wieder blickte er auf seine Armbanduhr. Dabei hatte er den Eindruck, dass die Minuten nur so dahinrasten. Zwanzig Uhr durch inzwischen. Die Zeit wurde für ihn immer knapper.

Und sie wurde noch knapper.

Der Glasgower Flughafen Renfrew war von dichtem Nebel eingehüllt, der die planmäßige Landung unmöglich machte. Durch den Lautsprecher kündigte der Pilot den Reisenden an, dass er jetzt einige Schleifen über Glasgow ziehen würde. Falls sich die Landemöglichkeiten in der nächsten halben Stunde allerdings nicht verbessern würden, sei er gezwungen, nach Manchester auszuweichen.

Mike fluchte. Manchester – das würde bedeuten, dass die Maschine ungefähr die halbe Strecke wieder zurückflog. Unter diesen Umständen würde er King's Castle niemals vor Damona erreichen können.

Aber Mike hatte Glück. Zwanzig Minuten später riss die Nebeldecke etwas auf. Der Pilot wagte den Anflug auf Renfrew.

Der erste Versuch misslang. Kurz über dem Boden musste der Flugzeugführer noch einmal durchstarten und die Maschine wieder hochreißen. Nach einer abermaligen Schleife klappte es dann. Gesäumt von wirbelnden Nebelschwaden setzte der Blechvogel auf dem regennassen Flugfeld auf.

Mike war der Erste, der die Maschine verließ.

Kurz darauf saß er in einem Leihwagen und nahm Kurs auf die Grampian Mountains.

Inzwischen war es allerdings bereits einundzwanzig Uhr durch.

Und es lagen noch gut anderthalb Stunden Fahrzeit vor ihm.

***

Nicht die ganze Zeit über zappelte Damona an den Fäden, die Bastet in der Hand hielt. Während der Fahrt in den Norden ließ das Wesen aus der jenseitigen Welt die Zügel etwas locker und gab Damona die Herrschaft über ihren Körper zurück.

Aber Damona hatte keinen Anlass, sich über ihre wiedergewonnene Freiheit zu freuen, denn diese war nur sehr relativ. Sobald sie nur daran dachte, die Fahrt nach King's Castle zu verzögern oder gar abzubrechen, griff die Katzenköpfige ein. Die Schmerzwellen, die sie durch Damonas Kopf jagte, ließen das Mädchen schnell wieder anderen Sinnes werden.

Bald sah Damona ein, dass sie keine Chance hatte, sich der Kontrolle Bastets zu entziehen. Selbst wenn sie Märtyrerin spielte und die wahnsinnigen Schmerzen auf sich nahm, konnte sie nichts gewinnen. In diesem Fall würde die Göttin nicht zögern, wieder die Herrschaft über ihren Körper zu ergreifen und Damona zur Marionette zu degradieren. Diesen Überlegungen folgend, fügte sie sich in das Unvermeidliche und steuerte den Porsche wie ein folgsames Kind in Richtung Grampian Mountains.

Damona grollte sich selbst. Im Grunde genommen war es ihre eigene

Schuld, dass die Katzenköpfige mit ihr machen konnte, was sie wollte. Sie war nachlässig gewesen, hatte aus Vergesslichkeit auf den magischen Stein verzichtet, der sie gegen Attacken böser Mächte hätte schützen können.

Dieser magische Stein war ein Erbstück ihrer verstorbenen Mutter Vanessa. Jetzt lag er in einer Schmuckschatulle in einem der Zimmer von King's Castle, unerreichbar für sie.

Damona zweifelte nicht daran, dass es ihr mit Hilfe des Steins gelungen wäre, Bastet zu trotzen. In jedem Fall hätte Vanessa sie durch den Talisman warnen können.

Vanessa King war eine Hexe gewesen, die allerdings den Mächten des Bösen schon vor langen Jahren abgeschworen hatte. Trotzdem war sie ihrer magischen Kräfte nicht verlustig gegangen und konnte unter gewissen Voraussetzungen aus dem Jenseits heraus auf die diesseitige Welt einwirken. Um ihrer Tochter Hilfe zu leisten beispielsweise. Damona selbst hatte die übernatürlichen Fähigkeiten ihrer Mutter geerbt. Aber sie war noch nicht in der Lage, sich ihrer nach Belieben zu bedienen. Die magischen Kräfte schlummerten tief in Damonas Innerstem, mussten erst noch richtig geweckt werden.

In der jüngsten Vergangenheit war dies mehrmals geschehen. Aber fast immer nur dann, wenn akute Lebensgefahr für sie bestand. Und da die Katzenköpfige bisher nicht zu erkennen gegeben hatte, dass sie Damona nach dem Leben trachtete, regten sich ihre verborgenen Talente nicht. So konnte sie nichts tun, um sich der geistigen Umklammerung durch die ägyptische Göttin zu erwehren.

Verbissen lenkte sie den Porsche weiter über die Fernstraßen Großbritanniens.

Es war inzwischen neun Uhr abends geworden. England lag bereits hinter ihr. Vor kurzem hatte sie die Grenze nach Schottland überquert. Jetzt jagte sie den roten Renner gerade über die imposante Motorway-Brücke, die den Firth of Forth bei Edinburgh überspannte. Noch knapp hundert Kilometer, dann hatte sie King's Castle erreicht.

Was dann geschehen würde… Damona wagte kaum, richtig darüber nachzudenken.

***

Mike Hunter fuhr wie der Teufel, obwohl sich der Rover, den er auf dem Flughafen gemietet hatte, eigentlich gar nicht zum teuflischen Fahren eignete. Mehrmals geriet er in Gefahr, aus der Kurve zu fliegen. Nur die Tatsache, dass so gut wie kein Gegenverkehr herrschte und ihm die Straße praktisch allein gehörte, rettete ihn vermutlich vor einem fatalen Unfall.

Die schmale Straße führte durch eine wildromantische Landschaft.

Schroffe Felswände aus Basalt und Granit säumten den Weg. Immer

wieder tauchten links und rechts kleine Seen auf, die wie dunkle Augen zwischen den kahlen Hügeln hervorlugten. Dann und wann wichen die Hügel zurück und machten Heide- und Moorgebieten Platz, über die gespenstische Bodennebel hinwegzogen. Ab und zu passierte er einzelne Gehöfte oder kleine Ortschaften, die wie Fremdkörper in den menschenleeren Highlands wirkten.

Es wurde später und später. Die vorletzte Stunde des Tages war inzwischen angebrochen. Die Wahrscheinlichkeit, dass Damona King's Castle längst erreicht hatte, wurde immer größer.

Endlich durchfuhr er das Dorf, in dem Henry, der Butler von King's Castle, seine Einkäufe zu tätigen pflegte. Noch anderthalb Meilen jetzt, dann war er am Ziel.

Wenige Minuten später steuerte er den Rover auf den gepflasterten Schlosshof.

Tief atmete er auf, als er den Porsche nirgends sehen konnte. Weder auf dem Hof selbst, noch in der Garage, deren Tor offen stand.

Er hatte es tatsächlich geschafft, Damona zuvorzukommen.

Die Nervenanspannung hatte Mike ziemlich zermürbt. Am liebsten hätte er sich jetzt bei einem guten Whisky in einem gemütlichen Lehnsessel erholt. Aber das war natürlich noch nicht drin. Zuerst musste er sich um die verdammten Masken kümmern.

Er kletterte aus dem Rover und ging mit schnellen Schritten auf das Hauptportal des Schlosses zu.

Dieses öffnete sich jetzt. Im Schein der Außenbeleuchtung wurde der alte Henry sichtbar. Trotz der späten Stunde und obgleich er nicht damit rechnen konnte, dass die Herrschaften noch in dieser Nacht zurückkehren würden, war er peinlich korrekt gekleidet wie immer.

»Guten Abend, Mr. Hunter«, begrüßte er Mike. Seine rechte Augenbraue hob sich, als er bemerkte, dass Damona nicht ebenfalls aus dem Wagen gestiegen war. »Allein, Mr. Hunter? Wenn ich mir die Frage erlauben darf… Miss King ist doch nicht etwa etwas passiert?«

Mike hatte jetzt nicht die Zeit zu langatmigen Erklärungen.

»Ich erkläre Ihnen alles später, Henry«, sagte er schnell.

Und dann hastete er an der guten Seele von King's Castle vorbei und eilte die breite, mit wertvollen Teppichen belegte Treppe zur Bibliothek empor.

Die Bibliothek des Schlosses war mehr als ein Aufbewahrungsraum für Bücher. Hier gab es auch eine urgemütliche Kaminecke mit einem wohlgefüllten Barschrank, in der Damona und Mike schon so manche schöne Stunde verbracht hatten. Und in der Bibliothek stand außerdem ein großer, herrlich geschnitzter Eichenschrank, in dem James Fennimore King seine zahlreichen Golfpokale untergebracht hatte.

Mike wollte gerade auf den Trophäenschrank zutreten, als er unten

auf dem Schlosshof das Brummen eines Automotors hörte.
Wollte Henry, der ebenso umsichtig wie ordentlich war, den Rover in die Garage fahren?
Schnell trat Mike an eins der breiten Ornamentglasfenster, um sich zu überzeugen.
Nicht der Motor des Rover hatte aufgebrummt. Ein anderer Wagen war angekommen.
Ein roter Porsche…
Damona war eingetroffen!
Die Fahrertür des Sportwagens flog vehement auf, und Damona sprang auf den Hof. Sie schaute weder nach links noch nach rechts, sondern rannte gleich im D-Zug-Tempo auf den Eingang zu. In Sekundenschnelle war sie den Blicken Mikes entschwunden.
Teufel, sie hatte es vielleicht eilig!
Auch Mike vertat jetzt keine Zeit mehr. Mit drei, vier Schritten stand er wieder vor dem Trophäenschrank und öffnete ihn.
Wo waren die unseligen Masken?
Er sah sie nicht auf Anhieb. Nur Teller und idealisierte Sportlerfiguren aus Silber sprangen ihm ins Auge.
Vielleicht in einer der Schubladen?
Mike riss eine nach der anderen auf. Und schließlich wurde er in der alleruntersten fündig.
Ja, da waren sie, die »Gesichter der Göttin«!
Der Kunstliebhaber in Mike musste zugeben, dass er selten etwas Prächtigeres gesehen hatte. Die Masken stellten Katzengesichter dar und bestanden aus purem Gold. Über und über waren sie mit den fantastischen Edelsteinen besetzt. Große Smaragde bildeten die Augen, zahllose Diamantsplitter die Augenbrauen. Zwei Reihen von leuchtenden Rubinen formten die Lippen.
Ohne Zweifel handelte es sich um Kunstwerke allerersten Ranges.
Wenn man dann noch überlegte, dass sie fast viertausend Jahre alt waren, ließ sich ihr immenser Wert kaum abschätzen. Jedes Museum der Erde hätte wahrscheinlich seinen Zehn-Jahres-Etat ausgegeben, um sie besitzen zu können.
Aber diese Masken waren nichts für die Öffentlichkeit. Es waren Werkzeuge der Schwarzen Magie, teuflisch und gefährlich. Man musste sie vernichten, um die Welt vor ihnen zu schützen.
Mike musste eine gewisse innere Hemmschwelle überwinden, bevor er die Hände ausstreckte und die Katzenmaske aus der Schrankschublade nahm.
Sofort hatte er das Gefühl, als würde ihn so etwas wie elektrischer Strom durchrieseln.
Tatsache oder Einbildung?
Mike war sich nicht sicher. Aber er wusste eins: er wollte die

verdammten Dinger so schnell wie möglich wieder loswerden. Und zwar auf eine Art und Weise, die es Damona unmöglich machte, sie wiederzufinden.

Fieberhaft überlegte Mike. Dann aber wurde er in seinen Gedankengängen abrupt unterbrochen.

Die Tür der Bibliothek flog auf.

Damona stand im Rahmen!

Mike erschrak, als er ihr Gesicht sah. Es war kalkweiß und so starr, als sei es aus Holz geschnitzt. Und ihr Blick war kalt wie der einer Schlange.

Sekundenlang standen sie sich fast unbeweglich gegenüber. Keiner von ihnen sagte ein Wort. Damona war es dann, die das lastende Schweigen brach.

»Gib mir das Gesicht der Göttin!«

Es lief Mike kalt den Rücken hinunter, als er ihre Stimme hörte. Es war nicht Damonas normale Stimme, deren warmes Timbre er so liebte. Jetzt klang ihre Stimme frostig und unpersönlich und kam ihm unsagbar fremd vor.

Nein, das war nicht die Damona, die er kannte und an die er sein Herz verloren hatte. Es konnte kein Zweifel bestehen, dass sie vollkommen unter dem Einfluss des ägyptischen Götterweibs stand.

Langsam schüttelte Mike den Kopf.

»Nein, Damona«, sagte er ernst, »ich werde dir die Masken nicht geben. In deinem eigenen Interesse nicht! Wenn du eins der Teufelsdinger aufsetzt, bist du wahrscheinlich ganz verloren.«

Er holte tief Luft, sprach dann weiter, eindringlich und beschwörend.

»Damona, mein Gott, komm doch zu dir! Werde wieder du selbst! Versuch doch, den verderblichen Einfluss Bastets abzuschütteln!«

Seine Worte nutzten nichts. Damonas Gesicht blieb so ausdruckslos wie zuvor. Und ihre Augen wurden eher noch kälter.

»Gib mir das Gesicht der Göttin!«, verlangte sie abermals.

Wieder schüttelte Mike den Kopf.

Böse blitzte es jetzt in Damonas Augen auf. Sie setzte sich in Bewegung und kam drohend auf ihn zu.

Mike war kein ängstlicher Mann. Es gab eigentlich nichts in dieser Welt, vor dem er sich fürchtete. Als sich ihm Damona aber jetzt näherte wie ein Racheengel, wurde ihm doch ganz anders. Unwillkürlich wich er zurück. Nur zu gut wusste er, dass das Mädchen über Fähigkeiten verfügte, denen ein normaler Mensch wie er nichts entgegensetzen konnte. Wenn ihre schlummernden Talente geweckt wurden, dann konnte sie Dinge tun, die an Zauberei grenzten.

Wie sehr seine Befürchtungen begründet waren, spürte Mike schon im nächsten Augenblick.

Ihm war plötzlich, als würde eine unsichtbare Hand nach seinem

Hals greifen und ihm die Kehle zuschnüren.

Mike japste, schnappte nach Luft.

»Damona«, röchelte er, »was tust…«

Mehr bekam er nicht heraus. Seine Stimme erstarb in einem hilflosen Gurgeln.

»Gib mir das Gesicht der Göttin!«, sagte Damona zum dritten Mal.

Aber Mike war nicht bereit, sich geschlagen zu geben. Er konnte es nicht, durfte es nicht – in Damonas ureigenstem Interesse.

Eisern behielt er die beiden goldenen Masken in der rechten Hand.

Mit der Linken tastete er nach seinem Hals, um den mörderischen Würgegriff zu lockern.

Es gelang ihm nicht. Die grausamen Finger, die ihm die Luft abdrückten, waren nicht zu sehen und auch nicht zu fühlen. Sie schöpften ihre Existenz aus den Kräften der Magie und waren mit herkömmlichen Mitteln nicht zu beseitigen.

Mike merkte, dass er im Begriff war, das mörderische Spiel zu verlieren. Damona, die jenseitige Macht, die Damona beherrschte, machte Ernst, hatte nicht die geringsten Hemmungen, ihn mit unbewegtem Gesicht umzubringen.

Die Lungen Mikes lechzten vergeblich nach Luft. Das Herz pochte wild und verzweifelt. In seinem Kopf machte sich ein wildes Brausen bemerkbar. Ihm wurde schwarz vor den Augen, und er fing an zu taumeln.

Gleich, das wusste er ganz genau, war alles aus. Wenige Sekunden noch und dann…

Die große Schwäche ergriff Besitz von ihm. Mike spürte, dass seine Glieder kraftlos wurden. Die Masken drohten seiner Hand zu entgleiten.

Da kam ihm ein Gedanke.

Damona wollte die Masken. Nur deshalb hatte sie die mörderische Attacke auf ihn gestartet. Wenn er die Teufelsdinger nicht länger festhielt…

Mike riss die letzten Kräfte zusammen, die er noch mobilisieren konnte. Ganz fest umklammerte er die Masken jetzt. Weit bog er den Arm zurück und schleuderte die goldenen Höllenutensilien dann von sich.

Trotz seiner Bedrängnis hatte er gut gezielt. Die beiden Masken flogen auf eins der Fenster der Bibliothek zu. Klirrend gingen die Scheiben zu Bruch, als die goldenen Gesichter sie durchschlugen und anschließend auf den Schlosshof hinunterstürzten.

Mike hatte richtig kalkuliert. Fast sofort lösten sich die unsichtbaren Würgefinger von seinem Hals. Er konnte wieder atmen, bekam wieder Luft.

Damona hatte jedes Interesse an ihm verloren. Wie ein Roboter

drehte sie sich auf dem Absatz um und verließ mit schnellen Schritten die Bibliothek. Ihr Ziel war klar. Sie wollte in den Hof, um die Masken an sich zu bringen.

Aber dazu wollte Mike es nicht kommen lassen.

Tief atmete er ein und aus. Er fühlte sich zwar noch keineswegs topfit. Aber sein durchtrainierter Körper hatte die Schwäche doch sehr schnell wieder überwunden. Er war wieder voll handlungsfähig. Und das war auch bitter nötig, denn Mike hatte keine Sekunde zu verlieren.

Kaum hatte Damona ihm den Rücken gekehrt, da wurde er schon aktiv. Er huschte zu dem zerstörten Fenster und öffnete es. Dass dabei weitere Scherben aus dem Rahmen fielen, störte ihn nicht weiter.

Geschmeidig kletterte er auf die Fensterbank und blickte auf das Fenster des Hofs hinunter.

Deutlich konnte er die beiden Masken erkennen, die im Schein der Schlosslaternen golden glänzten. Sie schienen den Fall unbeschadet überstanden zu haben.

Mike schenkte den teuflischen Utensilien nur ein paar Herzschläge lang seine Aufmerksamkeit. Sofort konzentrierte er sich auf sein Vorhaben. Er musste unten im Hof sein, bevor Damona diesen erreichte. Ein wagemutiger Sprung war nicht ratsam. Der Hof lag gut zehn Yards unterhalb des Bibliotheksfensters, zu tief also, um ohne Knochenbrüche davonzukommen.

Aber es gab noch eine andere Möglichkeit, abwärts zu gelangen.

Unmittelbar neben dem Fenster lief eine Regenrinne nach unten. James F. King hatte sie erst vor wenigen Jahren anbringen lassen. Sie war solide in der Gebäudewand verankert und hielt sicherlich eine gewisse Belastung aus. Das hoffte Mike jedenfalls.

Er beugte sich weit nach links und packte das Regenrohr mit beiden Händen. Einen ganz kurzen Augenblick zögerte er noch, dann gaben seine Füße den stützenden Halt der Fensterbank auf.

Als seine Hände mit dem ganzen Körpergewicht belastet wurden, sah es für eine Sekunde so aus, als ob er abstürzen würde. Scheinbar haltlos rutschten die Hände mehr als ein Yard ab, bis sie sich wieder richtig festkrallen konnten.

Mike spürte, dass er sich die Handflächen aufgerissen hatte, dass er blutete. Ein wütender Schmerz durchzuckte ihn. Aber er biss die Zähne zusammen und ignorierte den Schmerz. In aller Eile hangelte er sich nach unten. Als er noch etwa drei Yards über dem Boden war, ließ er das Regenrohr los und bewältigte das letzte Stück im Sprung.

Der Aufprall auf dem Pflaster war hart und schüttelte ihn kräftig durch. Die Kontrolle über seinen Körper ging ihm jedoch nicht verloren.

Mike warf einen gehetzten Blick zum Portal hinüber. Noch war von

Damona nichts zu sehen. Aber es konnte nur noch Sekunden dauern, bis sie auf der Bildfläche erschien. Der Korridor von der Bibliothek bis zum Treppenabgang war zwar ziemlich lang, aber nicht endlos.

Höchste Eile war das Gebot des Augenblicks.

Hastig raffte Mike die unseligen Masken vom Pflaster auf. Dann sprintete er los. Sein Ziel war der Porsche, den Damona unmittelbar vor dem Haupteingang abgestellt hatte.

Er erreichte ihn nicht, denn in diesem Augenblick wurde die Gestalt seiner unter dämonischem Einfluss stehenden Freundin auf der Außentreppe sichtbar.

Reaktionsschnell disponierte Mike um. Er nahm Kurs auf den Rover, denn dieser stand nur wenige Schritt von ihm entfernt.

Schon hatte er den Wagen erreicht, die Tür aufgerissen und sich auf den Fahrersitz geworfen.

»Stehen bleiben!«, hörte er Damonas laute Stimme über den Hof schallen.

Mike kümmerte sich nicht darum. Er drehte den Zündschlüssel herum, warf den ersten Gang hinein und gab im selben Augenblick Vollgas.

Wie ein übermütiges Wildpferd ruckte der Wagen an und schoss der Hofausfahrt entgegen.

Aber Mike wusste sehr gut, dass er noch lange nicht gewonnen hatte. Als er einen prüfenden Blick in den Rückspiegel warf, sah er, dass Damona gerade in den Porsche sprang.

Die Jagd begann.

***

Mike Hunter war ganz ruhig geworden. Damona fuhr zwar nur wenige Wagenlängen hinter ihm, war im Moment aber nicht imstande, ihm etwas anzuhaben. Überholen oder von der Straße abdrängen konnte sie ihn nicht. Dazu war der Weg, über den der Rover steuerte, viel zu schmal. Und auch ihre übernatürlichen Fähigkeiten konnte sie zur Zeit nicht gegen ihn einsetzen. Dazu brauchte sie, wie er aus der Vergangenheit wusste, vollste Konzentration, die sie jedoch wegen des Autofahrens nicht aufbringen konnte.

Der Weg, den er entlangfuhr, führte zum Südufer des Loch Barnock hinunter. Es war kein Fahrweg im üblichen Sinne. Mehr ein Wanderpfad, der sich zwischen Felsgestein hindurchwand. Mehr schlecht als recht holperte der Rover darüber hinweg. Die Stoßdämpfer hatten Schwerstarbeit zu leisten.

Lange musste Mike die Strapaze der mühseligen Fahrt nicht auf sich nehmen. Die Entfernung vom Castle bis zum See betrug nicht mehr als eine gute Meile.

Die letzten fünfhundert Meter wurden die schwierigsten. Hier wichen

die links und rechts stehenden Felswände zurück und verbreiterten die »Fahrbahn« beträchtlich.

Gelegenheit für Damona, ihm den Weg abzuschneiden…

Und da kam sie auch schon!

Ohne Rücksicht auf Verluste spielte sie die überlegen Motorleistung des Sportwagens aus. Sie riss das Steuer herum und gab Gas.

Schon tauchte der Porsche rechts neben dem Rover auf.

Mike warf einen schnellen Blick zur Seite. Undeutlich sah er das Gesicht Damonas durch das Seitenfenster. Es war immer noch merkwürdig starr und ausdruckslos. Unwillkürlich erinnerte es ihn an das Gesicht eines Kamikazefliegers.

Und genau wie ein Kamikaze handelte sie auch.

Sie zog den Porsche noch etwas vor und lenkte ihn dann scharf nach links.

Die beiden Kotflügel der nebeneinander herfahrenden Wagen krachten gegeneinander.

Aber Mike war darauf vorbereitet gewesen. Rechtzeitig hatte er das Steuer ebenfalls nach links gedreht und der Karambolage dadurch die größte Wirkung genommen. Nicht eine Sekunde verlor er die Kontrolle über den Rover.

Damona hatte weitaus mehr Schwierigkeiten als er. Er sah, dass sie wild am Steuer drehte, um den Kurs des Porsches wieder zu stabilisieren.

Mike nutzte seine Chance, schaltete blitzschnell zurück und trat das Gaspedal anschließend voll durch. Im Nu hatte er wieder einen Vorsprung von zwanzig, dreißig Yards.

Dieser Vorsprung genügte ihm.

Im Licht des Frontscheinwerfers sah er vor sich bereits die dunkle Wasserfläche des Loch Marnock. Ohne sich durch das Fernlicht, das ihm Damona in den Rückspiegel knallte, nervös machen zu lassen, fuhr er geradewegs darauf zu.

Damona holte jetzt wieder auf. Aber sie schaffte es nicht mehr, zu ihm aufzuschließen und ein neues Rammmanöver einzuleiten. Mike hatte das Seeufer jetzt fast erreicht.

Wenige Yards davor bremste er scharf. Die Geschwindigkeit war, bedingt durch die schlechten Bodenverhältnisse, nicht sehr hoch gewesen. Mit quietschenden Reifen kam der Rover beinahe abrupt zum Stillstand.

Hastig tastete Mike nach den beiden Masken, die er neben sich auf den Beifahrersitz gelegt hatte. Aber seine Rechte bekam nur eine von ihnen zu packen.

Verflucht, wo war die andere?

Mike nahm wahr, dass Damona inzwischen heran war. Unmittelbar neben dem Rover bremste sie den Porsche ab.

Jetzt erfasste Mike doch eine gewisse Nervosität. Er musste auch das zweite Teufelsding haben, denn sonst…

Er bückte sich, tastete mit der Hand über die Fußmatte vor dem Beifahrersitz. Ja, da war die Maske, durch das harte Bremsen offenbar heruntergefallen.

Mit beiden Masken in der Hand stieß Mike die Wagentür auf und sprang nach draußen.

Auch Damona verließ gerade ihren Wagen. Aber sie machte keine Anstalten, auf ihn loszustürzen. Stattdessen blieb sie neben dem Porsche stehen.

Mike wusste, was das bedeutete. Sie konzentrierte sich, mobilisierte ihre magischen Fähigkeiten. Ganz klar, dass sie gleich wieder eine Attacke gegen ihn starten würde.

»Gib mir das Gesicht der Göttin!«

Die stereotype Wiederholung dieser Aufforderung tötete Mike bald den Nerv. Normalerweise legte Damona keineswegs stereotypes Verhalten an den Tag. Dass sie es jetzt tat, bewies nur allzu deutlich, dass sie nicht sie selbst war.

Natürlich lag ihm auch jetzt nichts ferner, als ihrem Verlangen nachzukommen.

Zehn Yards etwa bis zum Ufer.

Mike sprintete los.

Fünf Yards schaffte er. Dann spürte er eine Hand, die hart nach seinem Fuß griff.

Eine unsichtbare Hand!

Mike konnte sich nicht halten. Heftig mit den Armen rudernd, schlug er lang hin. Er schrammte sich den rechten Ellenbogen an einem kantigen Stein auf, ließ die teuflischen Masken jedoch nicht los.

Fünf Yards – das war nicht viel für einen Mann, dessen Bizeps nicht aus Pudding war. Im Liegen schwang Mike den rechten Arm zurück.

»Nein, tu es nicht!«, gellte Damonas Stimme auf.

Sie konnte Mike nicht beeindrucken. Entschlossen ließ er seinen Arm nach vorne schnellen und schleuderte die beiden Masken weit von sich.

Wie zwei blitzende Bumerangs waren sie für wenige Augenblicke im Lichtschein der Autoscheinwerfer sichtbar. Dann verschwanden sie in der Dunkelheit.

Sekunden später drang ein leises Klatschen an Mikes Ohr. Die Masken waren im Wasser aufgeschlagen… und untergegangen.

Tief atmete Mike auf.

Geschafft!

Der See erreichte selbst in der Nähe des Ufers eine beträchtliche Tiefe. Die Teufelsdinger waren weg. Vorläufig jedenfalls. Jetzt konnte er nur hoffen, dass auch die unselige Bastet dies einsah und Damona

von ihrer parasitären Gegenwart befreite.
Für wenige Augenblicke schien sich Mikes Hoffnung zu erfüllen.
Die unsichtbare Hand, die sich noch immer um seinen Unterschenkel krallte, löste sich. Und Damona gab ihre starre Haltung neben dem Porsche auf, bewegte sich wieder.
Mike rief sie an.
Vergeblich…
Damona war keineswegs wieder sie selbst geworden. Das Gegenteil traf zu.
Sie beachtete ihn nicht, ging mit langsamen, abgehackten Schritten auf das Ufer zu.
Zwei, drei Sekunden blieb sie unmittelbar am Wasser stehen.
Dann machte sie einen Sprung nach vorne und verschwand in der dunklen Tiefe des Loch Marnock.

***

Als Damona in dem eisigen Wasser des Sees eintauchte, fürchtete sie, dass der Schock ihr Herz anhalten würde. Die Katzenköpfige, die wieder vollkommen die Kontrolle übernommen hatte, nahm nicht die geringsten Rücksichten auf die Belastbarkeit eines menschlichen Körpers.
Mit schmerzlicher Intensität spürte Damona die Kälteschauer, die bis in die innersten Körperzellen zu dringen schienen. Alles in ihr verlangte danach, das eisige Wasser wieder zu verlassen, schnellstens an Land zu kriechen. Aber dieses Verlangen hatte keinerlei Aussicht auf Erfüllung. Zwar konnte Damona voll an sämtlichen Sinneseindrücken ihres Körpers teilnehmen. Die Herrschaft über diesen übte jedoch allein die Göttin aus. Genau, wie sie es die ganze zeit über getan hatte, als sie Mike zur Herausgabe der Masken zu zwingen versuchte.
Die Masken – allein um diese ging es der Katzenköpfigen. Damona sollte eine davon aufsetzen, dann war die Göttin zufrieden.
Warum?
Damona dachte an Nefernefer, die mit Hilfe der Masken vor ein paar Wochen in ihr Bewusstsein eingedrungen war. Nefernefer war, wie ihre unseligen Schwestern Tejemet und Anchesen-Bastet, kein Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts gewesen. Ihre Wiege hatte im alten Ägypten gestanden, im Jahre 1390 vor Christus. Mit Unterstützung des »Gesichts der Göttin« war es ihr jedoch gelungen, die Jahrtausende zu überdauern, indem sie von ihrem sterbenden Körper immer wieder in einen anderen übersprang und dadurch praktisch Unsterblichkeit erreichte.
Bis Damona es geschafft hatte, Nefernefer, eine der drei Töchter der Unsterblichkeit, endgültig zu verbannen!

Oder doch nicht? Wollte Bastet die Verbannung ihrer Dienerin jetzt wieder rückgängig machen und Nefernefers Geist abermals in Damonas Körper versetzen?

›Du irrst!‹, hörte Damona in diesem Augenblick die tonlose Stimme der Katzenköpfigen in ihrem Bewusstsein. ›Nefernefer hat sich der Gnade, die ich ihr zuteil werden ließ, nicht würdig erwiesen. Ihr Geist ist zu Recht ins Nichts eingegangen.‹

›Aber warum denn?‹, fragte Damona in Gedanken zurück.

›Warum willst du unbedingt, dass ich mich mit deinem Gesicht schmücke?‹

›Es ist eine hohe Ehre für dich, Sterbliche!‹

›Den Grund!‹, drängte Damona. ›Sag mir den Grund!‹

›Geduld, Sterbliche, Geduld. Auch die Pyramiden wurden nicht an einem Tag erbaut.‹ Die Göttin schwieg und fuhr fort, Damonas Körper dem Grund des Loch Marnock entgegenzusteuern.

Und dann sah Damona die beiden Masken auch schon. Das nächtliche Wasser war dunkel wie ein bodenloser Abgrund. Die Gesichter der Göttin jedoch glänzten darin wie Sterne.

Ohnmächtig musste Damona hinnehmen, dass ihrem Körper die Atemluft knapp wurde. In den Ohren war ein hämmerndes Dröhnen, und die Brust drohte fast zu zerspringen. Aber Bastet verlor ihr Ziel nicht aus den Augen.

Ein paar Augenblicke später war der sandige Grund des Sees erreicht. Von Bastet geleitet, streckte sich Damonas rechte Hand nach einer der beiden Masken aus. Sie selbst hatte keinerlei Möglichkeit, Widerstand zu leisten.

Schon spürte sie die Maske in ihrem nassen Gesicht.

Jäh durchzuckte sie ein greller Blitz. Sie hatte das Gefühl, förmlich zerrissen zu werden – physisch und psychisch. Dann merkte sie, dass ihr Bewusstsein dahinschwand. Ihr war, als würde sie eine lange, lange Reise in die Unendlichkeit antreten.

***

Mike Hunter stand starr vor Entsetzen. Fassungslos blickte er auf die dunkle Wasserfläche des Loch Marnock, in dem Damona vor wenigen Augenblicken untergetaucht war.

Das Wasser des Sees war eisig, konnte nur wenige Grad über Null betragen. Kein Mensch, der seinen Verstand beisammen hatte, würde auf den Gedanken kommen, hineinzuspringen, geschweige denn hinabzutauchen.

Sofort aber vergegenwärtigte sich Mike, dass Damona ihren Verstand tatsächlich nicht beisammen hatte. Sie stand unter dem Einfluss einer bösen Macht, der es anscheinend vollkommen gleichgültig war, was mit ihr passierte.

Mein Gott, dachte er, sie wird sich den Tod holen!

Er war inzwischen ganz dicht an das Ufer des Sees herangetreten.

Die Stelle, an der Damona verschwunden war, lag im Scheinwerferlicht des Porsche. Gebannt behielt er sie im Auge und wartete darauf, dass Damona wieder zum Vorschein kam.

Die Sekunden vergingen, aber noch war von Damona nichts wieder zu sehen.

Wie lange konnte ein Mensch unter Wasser bleiben? Eine halbe Minute? Eine ganze?

In jedem Fall nicht lange genug, um bis zum Grund des Sees vorzustoßen und die verdammten Masken zu bergen, was ja zweifellos Damonas Absicht war. Noch dazu dann nicht, wenn man Schuhe, Rock und Bluse und einen auch nicht gerade leichten Mantel anhatte.

Weitere Sekunden vergingen. Bestimmt war jetzt schon eine gute halbe Minute vorüber, und immer noch ließ sich Damona nicht wieder blicken.

Die tiefe Besorgnis Mike Hunters wuchs. War sie an einer Stelle aufgetaucht, die nicht im Bereich des Scheinwerferlichts lag? Oder aber – er wagte gar nicht, es sich richtig vorzustellen – war sie bereits ertrunken?

Mike fing an, sich Vorwürfe zu machen. Vielleicht hätte er die unseligen Masken doch nicht in den Loch Marnock werfen sollen. Vielleicht hätte er…

Er unterbrach seine selbstquälerischen Gedankengänge. So angestrengt hielt er Ausschau nach Damona. Unruhig trat er von einem Fuß auf den anderen.

Großer Gott, jetzt war seit ihrem Untertauchen bestimmt schon mehr als eine Minute verstrichen!

Und plötzlich sah er etwas…

Etwas Dunkles war aus dem Wasser aufgetaucht.

Damona?

Mike kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können.

Nein, es war nicht Damona, wie er jetzt erkennen konnte. Es sah aus wie… ein Kleidungsstück.

Jetzt war er sich ganz sicher. Ja, es handelte sich um den Breitschwanzmantel, den sie während der Reise nach London und auch vorhin angehabt hatte. Von ihr selbst aber war nach wie vor nichts zu sehen.

Mit klopfendem Herzen dachte Mike darüber nach, was das Auftauchen des Mantels zu bedeuten hatte. War ihr das Kleidungsstück unter Wasser zu schwer geworden, sodass sie es abgestreift hatte?

Ja, das wäre eine Erklärung gewesen. Allerdings…

Die Überlegungen Mikes wurden unterbrochen. Wieder sah er etwas,

ungefähr zwei Yards von dem Mantel entfernt. Ein zweiter dunkler Fleck zeichnete sich im Scheinwerferlicht auf der vom Wind leicht gekräuselten Wasseroberfläche ab.
Es sah aus wie ein… weiteres Kleidungsstück.
Damonas Bluse?
Verrückt, dachte Mike aufs tiefste beunruhigt. Das war total verrückt!
Dass sie unter Wasser den Mantel abgestreift hatte, um ein drückendes Gewicht auf den Schultern loszuwerden, verstand er ja noch. Aber auch noch die Bluse?
Zum Teufel, das gab doch überhaupt keinen Sinn!
Er verstand es nicht, verstand es beim besten Willen nicht. Selbst wenn Damona unter dem Einfluss des ägyptischen Höllenweibs handelte – dieser Unterwasser-Striptease blieb ihm absolut schleierhaft.
Und Damona selbst?
Keine Spur von ihr!
Mehr als zwei Minuten waren bereits vergangen. Es gab jetzt im Grunde genommen nur noch zwei Möglichkeiten: entweder sie war an einer anderen Stelle aufgetaucht oder sie war… ein Opfer des Loch Marnock geworden.
Mike wollte und wollte sich mit diesem für ihn unfassbaren Gedanken nicht abfinden.
Er rief Damona, laut und beschwörend. Aber er bekam keine Antwort. Nur seine eigenen Rufe hallten von den Felsen des Ben Marnock wider, die den See muldenförmig einschlossen.
So weit es möglich war, lief er nach beiden Seiten am Ufer des Loch entlang. Aber auch damit hatte er keinen Erfolg. Damona war und blieb verschwunden.
Der Impuls, ins Wasser zu springen und auch dort nach ihr zu suchen, stieg in Mike auf. Aber er folgte diesem Impuls nicht. Es war nicht die Scheu vor der nassen Kälte, die ihn davon abhielt. Es war mehr die schmerzliche Erkenntnis, dass ein solches Unterfangen sinnlos sein würde. In der herrschenden Dunkelheit der Nacht war es nicht möglich, unter Wasser auch nur eine Handbreit weit zu sehen.
Langsam musste sich Mike nun doch mit dem furchtbaren Gedanken vertraut machen, dass er Damona niemals lebend wiedersehen würde.
Er spürte, wie ihm die Augen feucht wurden. Und er schämte sich dessen nicht…

***

Damona erwachte wie aus einem tausendjährigen Schlaf.
Sie hatte nicht die geringste Ahnung, wo sie sich befand. Um sie herum war es so dunkel wie in der ewigen Nacht des Weltraums.
Und es war kalt, eisig kalt. Beißender Frost schlich ihr in die Glieder.

Die Temperaturen mussten viel, viel niedriger liegen, als das im Wasser des Loch Marnock der Fall gewesen war.

Damona merkte, dass sie auf dem Boden lag, auf steinhartem, aber unebenem Untergrund.

Sie richtete sich auf.

In diesem Augenblick wurde sie sich bewusst, dass sie noch immer die goldene Maske Bastets trug. Dies war wohl der Grund für die totale Dunkelheit, die sie umgab.

Sie streckte die rechte Hand aus und nahm das Gesicht der Göttin ab.

Bastet, die ihren Geist bisher vergewaltigt und sie zu Handlungen gezwungen hatte, die ihr zutiefst zuwider gewesen waren, hinderte sie nicht daran. Wie es schien, hatte sich die Katzenköpfige zurückgezogen.

Licht drang auf Damona ein, dämmriges, trübes Zwielicht.

Damona blickte sich um. Und was sie sah, erschreckte sie bis ins Mark.

Sie befand sich in einer beängstigenden, unwirklichen Landschaft.

So weit das Auge reichte, dehnte sich eine scheinbar endlose Eiswüste. Wie von einer Riesenhand ausgestreut lagen überall kantige, verharschte Eisbrocken herum, bedeckt mit einer Schicht aus schmutzigem, grauem Schnee. Nichts regte sich in dieser albtraumhaften Öde. Und nirgendwo war auch nur das geringste Anzeichen von Zivilisation zu erkennen.

Über dem trostlosen Gelände hing wie eine stumme Drohung ein düsterer Himmel. Die Farben der tief hängenden Wolken wirkten irgendwie… krank. Damona nahm Schattierungen wahr, die sie noch nie in ihrem Leben gesehen hatte. Da gab es ein blutiges Rot, ein schwefeliges Gelb, ein beängstigendes Blauschwarz. Unwillkürlich drängte sich der verrückte Eindruck auf, dass ein unter schwersten Depressionen leidender Künstler den Himmel angemalt hatte.

Und dann fiel Damona noch etwas auf: Es gab keinen Horizont!

Zuerst wollte sie es gar nicht glauben. Trotzdem war es so. Das gewohnte Bild, in dem Himmel und Erde in der Ferne ineinander übergingen, existierte nicht.

Damona zuckte regelrecht zusammen, als sie sich der Bedeutung dieser Entdeckung bewusst wurde.

Befand sie sich überhaupt noch auf der Erde? Oder aber hatte sie die Katzenköpfige in eine fremde Dimension verschleppt? So irrsinnig wie es war, Damona hielt es dennoch für möglich. Vielleicht war die Maske das auslösende Moment, das Transportmittel gewesen, das die Zeit- und Raumversetzung möglich gemacht hatte. Vielleicht war Bastet deshalb so versessen darauf gewesen, dass sie das Teufelsding aufsetzte.

Warum, fragte sich Damona verzweifelt, warum nur?

Noch etwas merkte sie jetzt, etwas, das ihr eigentlich schon längst hätte auffallen sollen, wenn die Verwirrung sie nicht bisher daran gehindert hätte.

Sie war vollkommen nackt, trug nicht einen einzigen Fetzen Kleidung am Körper!

Auch das sprach dafür, dass sie sich in einer anderen Welt befand.

Nichts Irdisches, abgesehen von ihr selbst und dem »Gesicht der Göttin«, hatte die wahnsinnige Reise mitgemacht. Selbst der kleine Goldring an der linken Hand und ihre Armbanduhr fehlten.

Damona fror entsetzlich. Ein grausamer, schneidender Wind pfiff über die Eiswüste hinweg, peitschte Damonas unbekleideten Körper. Sie kauerte sich zusammen, schlang die Arme um den Leib.

Aber das half natürlich nichts. Die mörderische Kälte drang weiterhin ungehindert auf sie ein.

Die Erbitterung veranlasste Damona jetzt, aufzuspringen. Sie ballte die Fäuste und riss den Kopf in die Höhe.

»Warum tust du es, Bastet?«, schrie sie auf Ägyptisch in den düsteren, kranken Himmel hinein. »Willst du dich dafür rächen, dass ich deine Dienerin Nefernefer in die Abgründe des ewigen Nichts geschickt habe?«

Insgeheim hatte Damona damit gerechnet, dass sich jetzt die Stimme der Göttin in ihrem Kopf melden würde. Dies war jedoch nicht der Fall.

Etwas anderes passierte, etwas, das durchaus als Bestätigung für Damonas Vermutung angesehen werden konnte.

Ein greller, blutroter Blitz riss den albtraumhaften Himmel auf.

Aber dieser Blitz wurde nicht von rollendem Donner begleitet. Stattdessen ertönte lautes Gelächter, das von allen Seiten gleichzeitig auf Damona eindrang.

Das Gelächter einer Frau, die sich ganz offenbar köstlich amüsierte…

Damona zweifelte keinen Augenblick daran, dass diese Frau Bastet war. Das hieß, wenn man im Zusammenhang mit der Katzenköpfigen überhaupt von einer Frau sprechen konnte. Bastet war eine heidnische Göttin, ein Wesen aus dem Reich der Dämonen, kein Mensch.

Noch einmal versuchte Damona, Verbindung mit ihrer Peinigerin aufzunehmen.

Vergeblich…

Bastet antwortete nicht. Selbst das hämische Gelächter ebbte ab und erstarb schließlich. Das Heulen des Windes war das einzige, was Damona jetzt noch hörte.

Und weiterhin war sie der entsetzlichen Kälte ausgeliefert. Als sie an ihrem nackten Körper herunterblickte, erkannte sie, dass dieser langsam anfing, sich blau zu verfärben. Ihre Füße kamen ihr bereits seltsam gefühllos vor. Sie zitterte wie Espenlaub, und ihre Zähne

klapperten.

Keine Frage – wenn sie dem schneidenden Frost noch länger schutzlos ausgesetzt war, würde sie elendig erfrieren.

Sie musste weg von diesem Ort. Aber wohin? Überall bot sich das gleiche Bild – trostlose Öde, Eis und Schnee. Trotzdem setzte sie sich jetzt in Bewegung, denn diese brauchte sie, um den Körper vor der völligen Erstarrung zu bewahren. Aufs Geratewohl marschierte sie los.

Sie wurde sich bewusst, dass sie noch immer die Maske der Göttin in der Hand hielt. Zorn erfasste sie, als sie das teuflische Werkzeug ihrer Misere betrachtete. Wütend schleuderte sie das Ding weit von sich.

Das hatte Folgen…

Dort, wo das Gesicht der Göttin auf dem Eis aufgeschlagen war, schoss plötzlich eine grelle Stichflamme in die Höhe. Ursprungsquelle war zweifellos die Maske. Sie schien zu zerfließen, schien sich in pures, goldenes Feuer aufzulösen.

Weit und breit gab es nichts, das brennen konnte. Trotzdem vergrößerte sich das Feuer zusehends. Es wuchs und wuchs, hatte jetzt bereits Mannshöhe erreicht und gewann auch an Umfang. Innerhalb weniger Minuten stand, knapp zehn Yards von Damona entfernt, eine solide Feuerwand.

Mit großen Augen starrte das Mädchen die züngelnden Flammen an. Wärme ging von dem Feuer aus, angenehme, wohlige Wärme, die sie bisher so ungeheuer vermisst hatte.

Sie trat etwas näher heran, streckte die Arme den Flammen entgegen.

Ah, das war herrlich! Damona, die sich schon wie ein wandelnder Eiszapfen vorgekommen war, taute förmlich auf. Neue Lebenskraft durchströmte ihren steif gewordenen Körper. Fast kam so etwas Verrücktes wie Dankbarkeit in ihr auf. Dankbarkeit Bastet gegenüber, die ihr dieses Geschenk gemacht hatte.

Dann aber wandelte sich das Gefühl der Dankbarkeit in Erschrecken, ja in Entsetzen.

Die Feuerwand geriet in Bewegung, rückte wie von Geisterhand geschoben gegen Damona vor. Hitzewellen schlugen ihr entgegen.

Das wohlige Gefühl der Wärme wich brennendem, sengendem Schmerz.

Instinktiv wich Damona zurück, drei, vier Schritte.

Das Feuer folgte ihr, zielstrebig, als handele es sich um ein denkendes Wesen.

Damona sprang jetzt zur Seite.

Aber auch das nutzte nichts. Die wabernde Flammenwand vollzog die Kehrtwendung mit, blieb Damona auf den Fersen. Unerbittlich kam sie näher.

Leuchtende Feuerzungen leckten nach Damona. Ihr glühender Hauch tauchte Damona in ein Meer des Schmerzes.

Damona fing an zu laufen. Ohne bestimmtes Ziel, nur weg von dieser dämonischen Waberlohe.

Und weiter verfolgte sie die wandernde Flammenwand, wie ein reißendes Raubtier, das die Beute gestellt hat und nicht bereit ist, sie wieder freizugeben. Es spielte keine Rolle, ob Damona Haken schlug oder im Zickzack lief. Sie konnte den unheimlichen Verfolger nicht abschütteln. Die Flammen waren jederzeit unmittelbar hinter ihr.

Und wenn Damona ihr Lauftempo auch nur ein bisschen verringerte, spürte sie die mörderische Glut sengend auf der nackten Haut.

Damona lief und lief, manchmal über einen im Weg liegenden Eisbrocken stolpernd oder auf glatten Bodenstellen wegrutschend. Das Herz schlug ihr bis zum Hals, pochte wie ein Schmiedehammer. Sie bekam Stiche in der Brust, und ihre nackten Füße kamen ihr vor wie zwei Fremdkörper.

Erschöpfter und erschöpfter wurde sie. Trotzdem gab sie noch nicht auf. Nur zu gut wusste sie, dass sie sonst ein Opfer der teuflischen Flammen werden würde.

Und dann sah sie in der Ferne auf einmal einen Hoffnungsstreif.

Dort, wo sich gerade noch die endlose Eiswüste gedehnt hatte, grau in grau, tauchte unvermittelt ein Bild auf, das ihr wie die Wunschszene aus einem Traum erschien.

Grünes Licht… blühende Bäume … ein kleiner See, dessen leuchtendes Blau eine einzige Verheißung war …

Wenn sie es schaffte, diese Oase in der Eiswildnis zu erreichen…

Damona raffte die letzten Kräfte zusammen, trieb sich mit aller Energie vorwärts.

Ob das Feuer wirklich vor der Oase Halt machen würde, wusste sie natürlich nicht. Aber sie hatte so ein Gefühl, dass der kleine Garten Eden ihr Rettung bedeuten konnte.

Näher und näher kam die Oase. Dreihundert Yards, zweihundert, einhundert…

Abrupt verlangsamten sich ihre Schritte, als sie erkannte, dass die Rettung noch keineswegs so nahe war, wie sie hoffnungsvoll geglaubt hatte.

Ein gewaltiges Hindernis lag noch vor ihr…

Zwischen der Stelle, an der sie sich jetzt befand, und dem lockenden Garten klaffte ein Abgrund, der mindestens fünfzig Yards breit war. Ein schmaler Pfad führte hinüber, ein Wall aus purem Eis, kaum breiter als ein halber Yard.

Damona war stehen geblieben, blickte in den Schwindel erregenden Schlund hinab. Steil, sehr steil ging es nach unten. Der Boden des Abgrunds war nicht zu erkennen. In mehreren hundert Yards Tiefe wallten giftige Nebelschwaden auf und ließen Damona unwillkürlich an einen brodelnden Hexenkessel denken. Die Vorstellung, von diesem

erschreckenden Schlund verschlungen zu werden, ließ ihr die Haare zu Berge stehen.

Ihr Verweilen am Rande des Abgrunds hatte fatale Folgen. Die dämonische Feuerwand war jetzt so dicht herangekommen, dass Damona ihren glühenden Atem mit grausamer Intensität auf der Haut spürte. Die lodernden Flammen badeten ihren Körper förmlich, ließen sie vor Schmerzen fast wahnsinnig werden.

Es gab keine andere Wahl: sie musste versuchen, den Abgrund zu überqueren, um die Oase zu erreichen.

Vor Pein stöhnend, hastete sie auf die Eiswand zu, die den Schlund in zwei Hälften teilte.

Noch einmal zögerte sie kurz. Der Pfad sah schlüpfrig und gefährlich aus. Sie war zwar schwindelfrei, aber ein einziger Fehltritt würde sie sofort aus der Balance bringen. Und dann…

Damona dachte nicht weiter über die Konsequenzen eines solchen Fehltritts nach. Die züngelnden Feuerzungen trieben sie vorwärts.

Entschlossen betrat sie den schmalen Grat und schickte sich an, hinüberzueilen.

Fünf, zehn Yards hatte sie schnell zurückgelegt. Die Flammenwand blieb wieder etwas zurück, verschaffte ihrem gequälten Körper dadurch ein bisschen Erleichterung.

Dann schien ihr Schicksal besiegelt zu sein. Sie rutschte aus, geriet ins Straucheln. Wild mit den Armen rudernd, kämpfte sie um ihr Gleichgewicht.

Und schon wieder schloss das dämonische Feuer zu ihr auf. Die Flammen umtanzten sie wie tausend kleine Teufel und plagten sie wie mit ebenso vielen glühenden Messern.

Damona schaffte es, die Balance wiederzufinden. Sie hastete weiter, nur von dem einzigen Wunsch beseelt, der mörderischen Feuerwand zu entkommen.

Nicht nach links und rechts schauend, bewegte sie sich vorwärts.

Die Oase kam näher und näher. Die Hälfte des tückischen Weges musste sie jetzt gleich zurückgelegt haben.

Viel weiter kam sie aber nicht.

Etwas ganz Erschreckendes geschah.

Die teuflischen Flammen machten nicht nur Damona selbst zu schaffen. Sie griffen auch den Pfad an. Ihre sengende Hitze schmolz das Eis, nicht nur hinter ihr, sondern auch vor ihr.

Wasserdampfwolken hüllten Damona von allen Seiten ein, als sich das Eis unter ihren Füßen auflöste.

Das, was kommen musste, trat ein. Damona, zusätzlich gehandicapt durch die Dampfschwaden, die ihre Sicht einschränkten, trat ins Leere.

Wieder versuchte sie krampfhaft, das Gleichgewicht zu bewahren.

Aber es gelang ihr nicht.

Hilflos stürzte sie ab.

***

Mike Hunter war der unglücklichste Mensch der Welt.

Den ganzen Rest der Nacht hatte er noch am Ufer des Loch Marnock zugebracht, immer wieder am Wasser vorbeilaufend und laut Damonas Namen rufend. Aber alle seine Bemühungen waren vergeblich gewesen. Das Mädchen, das er liebte, hatte sich nicht gemeldet.

Als der Morgen graute, versuchte er es erneut. Aber auch die nun guten Sichtverhältnisse konnten ihm nicht helfen. Damona war und blieb spurlos verschwunden.

Nein, nicht ganz spurlos. Da waren immer noch ihr Mantel und ihre Bluse, die er mit Hilfe eines langen Kiefernastes aus dem Wasser gefischt hatte. Bis auf diese beiden stummen – und rätselhaften – Zeugen der Tragödie aber fand er nichts.

Schließlich sah Mike ein, dass er allein nicht weiterkommen würde. Er fuhr mit dem Rover in das unweite Dorf und alarmierte den Constable und die freiwillige Feuerwehr. Dabei erwähnte er nichts von der Rolle, die Bastet bei der Angelegenheit gespielt hatte. Glauben wäre ihm von den braven, biederen Leuten ohnehin nicht geschenkt worden. Man hätte ihn allerhöchstens für verrückt gehalten.

Verständlich vielleicht, denn Menschen, die etwas vom Wirken altägyptischer Katzengöttinnen erzählten, war schließlich alles Mögliche zuzutrauen. Deshalb beschränkte sich Mike darauf, von einem Unglücksfall zu reden.

Im Dorf war man sehr betroffen. Damona, die sich den einfachen Leuten gegenüber niemals arrogant gezeigt oder sich wegen ihres Reichtums als etwas Besseres gefühlt hatte, erfreute sich großer Beliebtheit bei den Dorfbewohnern. Sie waren sofort bereit, zu helfen.

Mit Booten und langen Stangen wurde der See in der Nähe der Unglücksstelle systematisch abgesucht. Die Nachforschungen auf den ganzen Loch Marnock auszudehnen, war überflüssig. Es gab keine Strömung im See, die dafür sorgen konnte, dass ein Körper abtrieb.

Es dauerte auch nicht lange, bis etwas gefunden wurde. Einer der Männer aus dem Dorf holte mit seiner Stange Damonas Samtrock aus dem Wasser.

Der Fund rief große Verblüffung unter den Männern hervor. Sie schlossen sich Mikes Ansicht an. Auch sie hatten noch nie etwas von einem Striptease unter Wasser gehört.

Verbissen wurde die Suche fortgesetzt, brachte aber kein weiteres Ergebnis. Der Leichnam Damonas ließ sich nicht finden.

Dennoch gab Mike Hunter nicht auf. Gemeinsam mit dem Dorfkonstabler fuhr er nach Perth, der Hauptstadt der Grafschaft, in

der King’s Castle lag.

Stunden später waren Polizisten mit Spezialausrüstung am Loch Marnock zur Stelle. Spezialisten, die sich auf Spurensicherung verstanden, knöpften sich das Ufer des Sees vor. Zwei Taucher mit Unterwasserlampen tauchten in das stille Wasser ein.

Leiter der Polizisten war ein Inspektor namens Jones-Helliwell.

Mike kannte ihn, denn er war erst kürzlich anlässlich des Todes der ägyptischen Zauberpriesterin Nefernefer im Schloss gewesen. Jones-Helliwell war ein schlaksiger Mann in mittleren Jahren. Er wirkte stets etwas schläfrig. Aber er besaß durchaus einen wachen Verstand.

»Komische Sache, das Ganze«, stellte er völlig richtig fest. »Miss King ist wirklich nur ausgerutscht und dabei unglücklich in den See gestürzt, Mr. Hunter?«

»Ja«, bestätigte Mike.

Das hatte er von Anfang an erzählt, und deshalb musste er auch jetzt dabei bleiben.

»Bei einem friedlichen Abendspaziergang?«, fragte der Inspektor wie beiläufig.

»Bei einem… Abendspaziergang, ja!«

Jones-Helliwell wandte sich vom Ufer ab und deutete auf den Porsche und den Rover. »Sie fahren immer mit zwei Wagen los, wenn Sie spazieren gehen? Und Sie pflegen dabei auch immer ein bisschen zu karambolieren?«

»Das war ein kleiner Unglücksfall,«

»Schon der zweite! Etwas viel auf einmal, meinen Sie nicht, Mr. Hunter? Erst das Auto und dann Miss King selbst…«

Mike blickte ihn scharf an. »Was wollen Sie damit andeuten, Inspektor?«

Das Gesicht von Jones-Helliwell blieb ausdruckslos. »Wollte ich etwas andeuten?«

»Mir schien es so.«

»Ich habe nur ein paar Fragen gestellt, Mr. Hunter. Und ich hätte sogar noch ein paar mehr.«

Jones-Helliwell winkte einem seiner Leute. »Saxon, kommen Sie doch mal her.«

Der Angerufene, an seinem grauen Trenchcoat schon auf den ersten Blick als Kriminalbeamter zu erkennen, trat heran.

»Wie war das doch mit dem Bibliotheksfenster auf King’s Castle, Saxon?«, fragte der Inspektor.

»Es hat ein großes Loch, Sir«, antwortete der Trenchcoat.

Mike begriff sofort. Ohne dass er es wusste, hatte Jones-Helliwell ganz offenbar in der Zwischenzeit diesen Mann zum Schloss herausgeschickt. Keine Frage, dass Saxon auch mit dem Butler Henry gesprochen hatte. Die Polizisten wussten also, dass sie beide, er und

Damona, in der Nacht unter ungewöhnlichen Umständen zum Castle zurückgekommen waren und es unter genau so ungewöhnlichen Umständen wieder verlassen hatten.

»Dieses Loch im Fenster«, sagte der Inspektor wie von ungefähr.

»Noch ein kleiner Unglücksfall, Mr. Hunter?«

Mike biss sich auf die Lippen. »Wenn Sie es ganz genau wissen wollen… Miss King und ich hatten eine kleine Meinungsverschiedenheit.«

Jones-Helliwell lächelte wie ein Fisch. »Es kommt in den besten Familien vor, dass die Fetzen fliegen, nicht wahr? Nach Ihrer kleinen… äh … Meinungsverschiedenheit, Mr. Hunter … Sehe ich es richtig, dass Miss King aufgelöst das Schloss verließ und Sie ihr dann folgten?«

»Umgekehrt«, knurrte Mike. »Ich fuhr weg, und sie folgte mir.«

»Und hier am See setzten Sie Ihren Streit dann fort!«, folgerte der Inspektor.

Mike nickte. »So ungefähr.«

»Und während Sie noch stritten, rutschte Miss King unglücklich aus und stürzte ins Wasser!«

»Ja.«

»Sie versuchten nicht, sie zu retten?«, erkundigte sich der Inspektor.

»Doch, aber…«

»Sie hatten Angst, nass zu werden. Oder Sie sind Nichtschwimmer, richtig?«

Wütend blickte Mike den scheinbar so schläfrigen Mann an. »Was bezwecken Sie eigentlich mit dieser ganzen ironischen Fragerei? Sie wollen mir doch nicht etwa unterstellen, dass ich Miss King absichtlich in den Loch Marnock gestoßen habe?«

»Und wenn ich das tue, Mr. Hunter?«

»Das ist ja lachhaft!«, brauste Mike auf. »Selbst wenn ich sie ins Wasser gestoßen hätte… würde ich dann jetzt Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um sie wiederzufinden?«

Der Inspektor zuckte die Achseln. »Sie könnten inzwischen bereuen, was Sie getan haben. Oder aber…«, er lächelte ohne einen einzigen Funken Humor, »… es wäre nicht das erste Mal, dass ein Mörder selbst die Polizei alarmiert.«

Mike atmete schwer. Fast hatte er es geahnt: Jones-Helliwell beschuldigte ihn, Damona umgebracht zu haben!

»Warum?«, fragte er mit schwerer Stimme. »Warum sollte ich so etwas tun?«

»Oh«, meinte der Inspektor, »da würden mir auf Anhieb gleich mehrere Motive einfallen. Jähzorn, zum Beispiel, eine Affekthandlung! Oder aber, wie es so schön heißt, Mord aus Leidenschaft! Die Tatsache, dass mehrere Kleidungsstücke von Miss King im See trieben,

lässt doch schon beinahe automatisch an einen Lustmord denken!«

Entgeistert blickte Mike den Mann an. »Sie… Sie müssen verrückt geworden sein! Ich sollte …«

»Warum nicht?«, unterbrach ihn der Inspektor. »Miss King wollte nicht so, wie Sie wollten. Es gab einen heftigen Streit zwischen Ihnen und dann… muss ich noch weitersprechen?«

»Das… das ist absurd!«

»Wirklich? Na, dann verraten Sie mir doch mal, worüber Sie sich gestritten haben.«

Das konnte Mike dem Inspektor nicht sagen. Erstens hätte ihm Jones-Helliwell sowieso nicht geglaubt. Und zweitens hatte er Damona schwören müssen, niemals und unter keinen Umständen etwas von ihren magischen Talenten, von ihrem Anderssein als normale Menschen, verlauten zu lassen.

»Na, Mr. Hunter?«, drängte der Polizist. »Wollen Sie es mir nicht sagen?«

»Es ging um eine reine Privatangelegenheit«, antwortete Mike ausweichend.

Jones-Helliwell lachte nur auf. »In Mordfällen gibt es keine Privatangelegenheit, Mr. Hunter! Aber ich bin ganz sicher, dass Sie von sich aus noch zu dieser Erkenntnis kommen werden.«

Diese Worte hörten sich sehr bedrohlich in Mikes Ohren an. So pflegten Polizisten mit Verdächtigen zu sprechen, kurz bevor sie sie verhafteten. Er konnte das beurteilen, denn bevor er Damona Kings Freund und Mitarbeiter wurde, war er jahrelang als Versicherungsdetektiv tätig gewesen und hatte in dieser Eigenschaft oft Kontakt mit den Polizeidienststellen des Landes gehabt.

Das Gespräch zwischen Mike und dem Inspektor wurde jetzt unterbrochen.

Einer der beiden Taucher erschien an der Oberfläche des Sees und kletterte ans Ufer.

Er hatte etwas in der Hand. Etwas, das Mike Hunter unwillkürlich mit den Zähnen knirschen ließ: eine der beiden goldenen Masken der unseligen Katzengöttin.

Jones-Helliwell eilte sofort auf den Taucher zu. Mike folgte ihm auf dem Fuße.

»Was ist denn das?«, wunderte sich der Inspektor.

Der Taucher öffnete seinen Helm und schüttelte sich, sodass die Wassertropfen durch die Gegend spritzten.

»Dieses Ding hier«, sagte er und hielt die Maske hoch wie einen Siegespokal, »habe ich auf dem Grund gefunden. Ein echter Schatz, was?«

»Eine nur?«, fragte Mike den Mann.

»Was?« Der Taucher runzelte die Stirn.

»Ich meine, ob Sie nur eine Maske gefunden haben. Es müssten zwei Stück von der Sorte da unten gelegen haben.«

»Bestimmt nicht, Mister. Das Ding hier hat unter Wasser geleuchtet wie ‘n Lagerfeuer. Wenn noch eins da rumliegen würde, hätte ich es garantiert gesehen.«

»Da sind Sie ganz sicher?«

»Ganz sicher, Mister!«

»Hm…«

Der Inspektor nahm dem Taucher die Maske aus der Hand, betrachtete sie aufmerksam.

»In der Tat ein einzigartiger Schatz«, murmelte er vor sich hin. »So etwas sieht man normalerweise nur im Museum. Wenn ich mich nicht irre, eine ägyptische Totenmaske! Richtig, Mr. Hunter?«

»Richtig.«

Jones-Helliwell blickte Mike scharf an. »Sie sind gut orientiert, was? Woher wollen Sie wissen, dass noch so eine Maske da unten liegen muss?«

Diese Frage brachte Mike einigermaßen in Verlegenheit. Den wahren Sachverhalt konnte er dem Polizisten nicht schildern. Deshalb entschloss er sich zu einer Halbwahrheit.

»Kann ich Ihnen sagen, Inspektor«, antwortete er. »Ich selbst habe diese Maske und eine zweite in den Loch Marnock geworfen.«

»Warum?«

»Diese Masken bringen Unglück! Vielleicht haben Sie schon mal etwas vom Fluch der Pharaonen gehört?«

Überaus zweifelnd musterte Jones-Helliwell sein Gegenüber.

»Fluch der Pharaonen? Sie wollen mir einreden, dass Sie solchen Quatsch glauben?«

Mike zuckte die Achseln. »Wir leben in einem freien Land. Da kann jeder glauben, was er will, oder?«

Mit dieser Antwort musste sich der Inspektor zufrieden geben, auch wenn ihm der Unglaube deutlich im Gesicht geschrieben stand.

»Wenn Sie so versessen darauf waren, diese Maske loszuwerden, dann haben Sie ja wohl nichts dagegen, wenn ich sie in Polizeigewahrsam nehme, nicht wahr?«

Mike nickte geistesabwesend. Er war mit seinen Gedanken ganz bei der zweiten Maske. Wieso hatte der Taucher nicht auch sie gefunden? Wieso war das Teufelsding verschwunden – genauso verschwunden wie Damona?

Ganz vage begann er zu ahnen, dass es da irgendwelche Zusammenhänge geben musste…

Der Inspektor wies den Taucher inzwischen an, wieder in den See zurückzukehren und weiter nach Damona zu suchen.

Nicht viel später kam der Mann abermals an die Oberfläche. Und

wieder hatte er etwas gefunden: einen von Damonas Schuhen und … ihre Armbanduhr.

Besonders der Fund der Uhr gab große Rätsel auf. Das Band der Uhr war geschlossen, so eng, dass es Damona eigentlich nicht möglich gewesen sein könnte, die Uhr über das Handgelenk zu streifen – noch dazu unter Wasser!

»Wissen Sie, was ich glaube, Mr. Hunter?«, meinte Jones-Helliwell mit grimmigem Gesichtsausdruck. »Miss King befindet sich gar nicht in diesem See und hat sich auch nie darin befunden! Sie wollen uns das lediglich einreden! Und damit das Ganze glaubwürdiger klingt, haben Sie ein paar Sachen von ihr ins Wasser geworfen. Wenn Sie mich fragen, Mr. Hunter, dann haben Sie Miss King ermordet und Ihren Leichnam ganz woanders versteckt!«

Mike hörte kaum zu, was der Inspektor sagte. Der Fund der Uhr verdichtete die vagen Vermutungen, die er hatte, immer mehr zur Gewissheit.

Irgendwie war es der unseligen Katzengöttin gelungen, Damona mit Hilfe der zweiten Maske an einen anderen Ort zu versetzen!

Und zwar nur Damona selbst. Alles, was das Mädchen an Kleidung getragen oder sonst bei sich gehabt hatte, war wie lästiger Ballast zurückgeblieben.

Der Gedanke, dass Damona jetzt vielleicht viel übler dran war, als wenn sie im Loch Marnock ertrunken wäre, erschütterte ihn zutiefst.

Dieser Gedanke machte ihm viel mehr zu schaffen als die Eröffnung des Inspektors, dass er sich wegen Mordverdachts als festgenommen zu betrachten habe.

***

Wie ein Stein stürzte Damona King in die Tiefe. Rasend schnell kamen die brodelnden Nebel näher, die den Boden des Abgrunds umwaberten.

Aus!, schoss es Damona durch den Kopf. Ganz genau wusste sie, dass das Ende nahe war. Sie hatte keine Ahnung, was sie dort unten erwarten würde. Aber es stand außer Zweifel, dass sie einen Absturz aus dieser Höhe nicht überleben konnte.

Wenige Yards noch, dann war ihr Schicksal besiegelt. Schon streckten sich ihr die ersten Nebelfetzen wie gierige Hände entgegen, die sie ins Verderben ziehen wollten.

In diesem Augenblick erwachten die magischen Fähigkeiten, die in Damona schlummerten. Ganz plötzlich, ohne dass sie etwas dazu tat, fühlte sie sich wie ein ganz anderer Mensch – wie ein Übermensch.

Geheimnisvolle Kräfte pulsten durch ihren Körper. Kräfte, die sie wie selbstverständlich beherrschte, ohne sich Gedanken darüber machen zu müssen.

Allein mit ihrem Willen veranlasste sie ihren Körper, schwerelos zu werden. Die Anziehungskräfte, die sie unwiderstehlich nach unten zogen, existierten jetzt nicht mehr für sie. Scheinbar gewichtslos hing sie in der Luft. Der rasende Fall war gestoppt.

Tief atmete Damona auf. Wieder war das passiert, was sie gar nicht mehr zu hoffen gewagt hatte. In der höchsten Todesgefahr hatte sich das magische Erbe ihrer Hexenmutter geregt und ihr das Leben gerettet.

Sie schwebte wenige Yards über dem brodelnden Hexenkessel.

Der Nebelschleier war zu dicht, um sie hindurchblicken zu lassen.

Aber das war ihr gleichgültig. Sie wollte gar nicht wissen, was sich unter den giftigen Schwaden befand. Jetzt konnte sie wieder daran denken, die Oase auf der anderen Seite des Abgrunds zu erreichen.

Kraft ihres Willens setzte sich Damona in Bewegung. Wie ein Segelflugzeug, das einen günstigen Aufwind erwischt hat, schwebte sie nach oben. Die schroffen, eisbedeckten Steilwände des Schlundes glitten an ihr vorbei.

Kurz darauf hatte sie es geschafft.

Sanft wie eine Feder setzte sie auf dem grünen Rasen der Oase auf.

Ihr erster Blick galt der Feuerwand, die sie verfolgt hatte wie ein böser Fluch.

Mit unendlicher Erleichterung nahm sie zur Kenntnis, dass sich die teuflischen Flammen anscheinend verflüchtigt hatten. Jedenfalls konnte sie das dämonische Leuchten weder auf dieser noch auf der anderen Seite des Abgrunds ausmachen.

Jetzt fand sie Zeit, sich die Oase näher anzusehen.

Es handelte sich wirklich um eine Art Paradiesgarten. Damona war sich sofort darüber im Klaren, dass dieser Garten keinen natürlichen Ursprung haben konnte. Eine Oase umgeben von Wüstensand, ja, das war möglich, wenn es Wasser in der Nähe gab. Aber eine tropische Insel inmitten von Eis, Schnee und schneidendem Wind?

Trotzdem, da war dieser tropische Garten Eden. Palmen, Akazien und Johannisbrotbäume standen in voller Blüte. Der strahlendblaue See, dessen Wasser so klar war wie Kristallglas, stellte eine einzige Verlockung dar. Vogelgezwitscher erfüllte die Luft mit einem romantischen Melodienreigen, und ein lauer, anheimelnder Wind war Balsam für Damona abwechselnd von Hitzeschocks und Kälteschauern gepeinigten Körper.

Wirklichkeit oder Halluzination?

Damona war sich nicht sicher. Vage kam ihr der Gedanke, dass sie dies alles nicht wirklich erlebte, dass sie tatsächlich im Loch Marnock gestorben war und ihrem Geist jetzt eine reine Traumwelt vorgegaukelt wurde.

Aber spielte es letzten Endes eine Rolle? Sie empfand alles, was sie in

der Eiswüste und dem Abgrund erlebt hatte, alles, was sie jetzt um sich herum sah, als Realität. Und deshalb musste sie auch ihr Tun und Überlegen darauf einstellen.

Die magischen Kräfte in Damona taten, wieder ohne ihr Dazutun, dasselbe. Jetzt, wo keine akute Lebensgefahr mehr für sie bestand, wichen sie wieder von ihr. Selbst wenn sie es gewollt hätte, wäre Damona nicht in der Lage, sich ihrer zu bedienen.

Aber dazu gab es auch keinen Anlass. Die Oase präsentierte sich weiterhin als freundlicher, friedlicher Ort, an dem es keine Gefahren zu geben schien.

Damona wandte dem Rand des Abgrunds den Rücken zu und näherte sich dem kleinen See, der etwa zehn Schritte davon entfernt lag.

Ihre Kehle war wie ausgedörrt. Sie spürte das unbezwingbare Verlangen, etwas zu trinken. Das fantastisch klare Wasser zog sie an wie ein Magnet.

Sie kniete am Ufer nieder und schöpfte eine Handvoll Wasser. Bevor sie trank, kamen ihr jedoch Bedenken. Das Land, in dem sie sich befand, hatte schon so manche Merkwürdigkeiten und Überraschungen geboten. Unangenehme Überraschungen vor allem. Die Möglichkeit, dass es sich bei dem Wasser des prächtigen Sees um eine tückische Falle handelte, konnte sie nicht ausschließen.

Deshalb leckte sie zunächst die Spitze ihres Zeigefingers vorsichtig ab.

Ja, es schien Wasser zu sein, frisches, sauberes Wasser.

Damona beugte sich jetzt ganz weit hinunter, um ihrer Kehle endlich die Labsal zu gönnen, nach der sie verlangte.

Da aber erstarrte sie.

Im Spiegel des Wassers sah sie einen Schatten, der nicht von ihr selbst stammte.

Der Schatten war groß, sehr groß sogar.

Und bedrohlich!

Ruckartig fuhr Damona herum.

Und erstarrte unwillkürlich.

Eine albtraumhafte Kreatur stand hinter ihr: ein riesenhafter Löwe, mindestens dreimal so groß wie alle Löwen, die sie jemals gesehen hatte.

Aber es war nicht eigentlich die Größe der Kreatur, die Damona den Atem stocken ließ. Es war der Schädel der Gestalt, der ihr einen kalten Schauder den Rücken hinunterjagte.

Ein überdimensionaler Frauenkopf saß auf dem stämmigen Hals der Gestalt!

Der Kopf einer sehr schönen Frau mit langen, rotblonden Haaren, tiefdunklen Augen und vollen Lippen. Durch die Größe des Gesichts bekamen alle Züge jedoch einen wahrhaft erschreckenden,

dämonischen Ausdruck.

Damona wusste sofort, wen sie da vor sich hatte: eine Sphinx. Eine jener Sagengestalten der Antike, von denen selbst Damona, die ja von der Existenz des Übernatürlichen überzeugt war, niemals geglaubt hätte, dass es sie tatsächlich jemals gegeben hatte.

Nun aber stand die Sphinx vor ihr… einschüchternd, drohend, unheilverkündend.

Langsam, ganz langsam richtete sich Damona auf. Sie zwang sich dazu, ganz ruhig zu sein, nicht die Nerven zu verlieren. Mutig blickte sie der Kreatur in die abgrundtiefen Augen.

»Was willst du von mir?«, fragte sie. Dabei war sie selbst ein bisschen überrascht, wie fest ihre Stimme klang.

Unwillkürlich hatte sie Ägyptisch gesprochen, was sich schnell als richtig erwies.

Sekundenlang blickte sie die Sphinx schweigend an. Dann verzog sie ihren unheimlichen, und doch so menschlichen Mund zu einem perfiden Lächeln.

»Du weißt, wer ich bin?«, fragte sie mit melodiöser, honigsüßer Stimme – ebenfalls in der Sprache der alten Ägypter.

»Du bist die Sphinx!«, sagte Damona.

»Bei Amun, das bin ich«, antwortete die Kreatur. »Weißt du dies, dann weißt du auch mehr. Du solltest kennen mein Begehr!«

Damona dachte kurz nach. Sie erinnerte sich, dass die Sphinx in der griechischen Sage ein Wesen gewesen war, das Reisenden ein Rätsel aufzugeben pflegte. Derjenige, der das Rätsel nicht lösen konnte, wurde von dem Ungeheuer mit Haut und Haaren verschlungen. Wusste der Gefragte jedoch die Antwort auf die Rätselfrage, musste sich die Sphinx in den Abgrund stürzen.

Abgrund!

Gähnte nicht wenige Meter entfernt der Schlund der brodelnden Giftnebel, dem sie selbst gerade noch entkommen war?

Bisher hatte Damona immer gedacht, dass nur die griechischen Sphinxe mit der Rätselpoesie in Verbindung zu bringen waren. Hier und jetzt aber sah es ganz danach aus, als ob die ägyptischen Vertreter der Gattung dieselben Spielchen zu spielen pflegten.

»Ja«, sagte sie deshalb, »ich nehme an, du willst mir ein Rätsel aufgeben.«

Die Sphinx nickte. Es sah fast grotesk aus, als sich ihr menschlicher Kopf auf dem mächtigen Löwenkörper rhythmisch auf und ab bewegte.

»So ist es, Sterbliche«, erwiderte die Kreatur. »Aber wisse: dreimal sei dir die Gnade des Ratens vergönnt. Fehlst du beim ersten, beim zweiten und beim dritten Mal, dann…«

»… wirst du mich mit Haut und Haaren verschlingen«,

vervollständigte Damona.

Sie war ganz ruhig, hatte kein bisschen Angst. Und die brauchte sie wohl auch nicht zu haben, denn sie kannte die alten griechischen Sagen und wusste, dass die Sphinx stets dieselbe Frage gestellt hatte: Es gibt ein Ding auf Erden, das zwei und vier und drei Füße hat.

Von allen Wesen, die sich auf der Erde kriechend oder in der Luft und im Meer bewegen, wechselt es allein seine Natur, und wenn es sich auf die meisten Füße gestützt fortbewegt, ist die Kraft seiner Glieder am geringsten!

Das war die ewige Frage. Und Damona kannte auch die Antwort.

Das Wesen, um das es ging, war der Mensch als kleines Kind, das auf allen vieren kroch, als Mann, der mit beiden Beinen fest im Leben stand, und als Greis, der sich auf den Stock stützen musste.

»… werde ich dich mit Haut und Haaren verschlingen«, wiederholte die Sphinx. »Ist dein Geist jedoch mächtig genug, des Rätsels Antwort zu entschleiern, werde ich mich von den Klippen stürzen und mir selbst den Tod geben.«

»Stelle deine Frage«, sagte Damona fast gelassen.

Die Sphinx lächelte wieder auf ihre dämonische Art, reckte sich wie in wohliger Vorfreude auf ein großes Vergnügen. Dabei erkannte Damona, dass sie auch Flügel besaß, die bisher ganz eng an dem Löwenkörper angelegen hatten.

Diese Kreatur war in der Tat eine formidable Erscheinung. Damona war sich völlig im Klaren darüber, dass sie das Rätsel ganz einfach lösen musste. Wenn sich die Sphinx nach einem Misserfolg beim Raten auf sie stürzte, würde sie nicht den Hauch einer Chance zu ihrer Verteidigung haben.

»So höre, Sterbliche«, sagte die Kreatur. »Die Frage, an der dein Leben hängt, lautet: Wer ist das mächtigste Wesen in diesem Garten der Götter?«

Damona erschrak.

Dies war keineswegs das Rätsel, das sie erwartet hatte. Eine ägyptische Sphinx unterschied sich von einer griechischen also doch in einem wesentlichen Punkt. Sie stellte nicht die altbekannte Frage nach dem vier-, zwei- und dreibeinigen Menschen.

Wer ist das mächtigste Wesen in diesem Garten der Götter?

Immer wieder ließ sich Damona diesen schicksalhaften Satz durch den Kopf gehen. Aber die zündende Antwort wollte ihr nicht einfallen.

»Du schweigst?«, stellte das Ungeheuer lauernd fest. »Willst du die Waffen des Geistes strecken?«

Nein, das wollte Damona nicht. Fieberhaft überlegte sie.

Und dann fiel ihr eine Antwort ein. Wem hatte sie all die Schrecken, die auf sie einstürzten, zu verdanken?

»Bastet!«, sagte sie schnell. »Die Göttin mit dem Katzenkopf ist das

mächtigste Wesen in diesem Garten der Götter!«

»Falsch!«, antwortete die Sphinx triumphierend. »Zweimal darfst du noch versuchen, das Geheimnis zu ergründen. Und fehlst du abermals…« Sie hob ihre rechte Vordertatze und spreizte sie ab.

Die Gebärde erinnerte Damona an einen weltmeisterlichen Boxer, der seine Muskeln zeigte, um dem Gegner anzudeuten, dass er ihn gleich in Grund und Boden schlagen werde.

Bastet war also falsch! Gab es in der ägyptischen Mythologie Götter, die mächtiger waren als die Katzenköpfige? Natürlich, Bastet war nur eine unter zahlreichen Gottheiten der alten Pyramidenbauer. Wer hatte an der Spitze des Pantheon gestanden?

Re, Amun, Aton… verschiedene Namen, verschiedene Götter. In den Epochen der langen ägyptischen Geschichte wurde mal dieser, mal jener Gott als der höchste verehrt.

Damona erinnerte sich an einen Ausspruch, den die Sphinx vorhin von sich gegeben hatte. Bei Amun, das bin ich, hatte sie gesagt!

Ja, der Name dieses Gottes mochte die Antwort sein, die das Ungeheuer hören wollte.

»Amun!«, sagte Damona.

»Falsch!«

Die Sphinx lächelte diabolisch. Keine Frage, sie war sich ihres Sieges bereits sicher.

Und dazu hatte sie auch allen Grund. Damona wusste nicht mehr, was sie sagen sollte. Re… Aton … mit Sicherheit würden auch diese Namen nicht ins Schwarze treffen.

Wie es schien, hatte sie das makabre Rätselduell verloren…

***

Dass er einmal als Mordverdächtiger im Untersuchungsgefängnis landen würde, hätte Mike Hunter nie gedacht. Und doch war es nun so. Er saß im Zentralgefängnis von Perth – beschuldigt, Damona King umgebracht zu haben.

Dennoch litt Mike weniger unter seiner eigenen unerfreulichen Situation. Viel mehr machte ihm der Gedanke an Damona zu schaffen.

Er hatte Zeit gehabt, über ihr geheimnisvolles Verschwinden nachzudenken. Und er wurde immer überzeugter davon, dass die teuflische Maske der Katzengöttin dabei eine entscheidende Rolle gespielt hatte. Eins stand außer Zweifel – ihr Leichnam befand sich nicht im See. Und die Spezialisten der Polizei hatten auch keinerlei Spuren gefunden, die darauf hindeuteten, dass Damona an irgendeiner Stelle aus dem Loch Marnock herausgeklettert war. Es gab also nur eine einzige logische Erklärung: das Mädchen war von einer unheimlichen Macht an einen unbekannten Ort versetzt worden.

An welchen Ort?

Mike wusste es nicht. Und das war es, was ihn fast zur Verzweiflung brachte.

Es sah nicht danach aus, als ob er lange hinter Schloss und Riegel sitzen müsse. Es war ihm gelungen, Romano Tozzi von seiner Festnahme zu unterrichten. Tozzi war der General Manager der Holding Gesellschaft, die an der Spitze des weltweiten King Konzerns stand.

Es erfüllte Mike mit Genugtuung, dass Tozzi nicht einen einzigen Augenblick an die Ungeheuerlichkeiten glaubte, die die Polizei ihm unterstellte. Im Gegenteil – der General Manager hatte sofort die besten Anwälte in Marsch gesetzt, um Mike wieder aus dem Gefängnis herauszuholen.

Die Bemühungen der Anwälte blieben nicht ohne Erfolg. Scharfsinnig konnten sie dem Untersuchungsrichter klarmachen, dass von Mord wohl nicht die Rede sein könne, wenn es keine Leiche gab.

War die Polizei in der Lage, mit hundertprozentiger Sicherheit auszuschließen, dass Damona King doch irgendwo an Land geklettert war?

Nein, dazu waren die Hüter des Gesetzes nicht in der Lage. Folgerichtig verfügte der Richter bei einem Haftprüfungstermin, dass Mike freizulassen sei. Gegen Stellung einer Kaution, die sich sogar in recht bescheidenem Rahmen hielt.

Bevor Mike nach King's Castle zurückkehrte, bat ihn Inspektor Jones-Helliwell in sein Büro.

Mike hätte nicht übel Lust gehabt, den Mann warten zu lassen, bis er grün wurde. Aber das tat er dann doch nicht. Vielleicht hatte die Polizei noch etwas über Damona herausgefunden, was er noch nicht wusste. Deshalb suchte Mike den Inspektor unmittelbar nach seiner Freilassung auf.

Jones-Helliwell empfing ihn in einem ungemütlichen Arbeitszimmer, das mit Akten nur so vollgestopft war. Ein Bild der Queen hing an der Wand, genauso eingestaubt wie der ganze Raum. Jones-Helliwell schien sich darin zu gefallen, seinem berühmten Fernsehkollegen Columbo nicht nur was die Schläfrigkeit anging, sondern auch in puncto Schlampigkeit nachzueifern.

Mit der Freundlichkeit hatte es der Inspektor nicht so sehr. Ziemlich brüsk bot er Mike einen Stuhl vor seinem Schreibtisch an. Und auch die Art und Weise, in der er das Gespräch eröffnete, war nicht gerade sehr konziliant.

»Tut mir Leid, dass Sie wieder frei rumlaufen, Hunter«, sagte er unverblümt. »Wenn es nach mir gegangen wäre…«

»Wie man sieht, geht es aber nicht nach Ihnen«, fiel ihm Mike ins Wort.

»Zum Glück leben wir nicht in einem Polizei-, sondern in einem

Rechtsstaat!«
»Was ich manchmal sehr bedaure«, knurrte Jones-Helliwell. »Da hat man einen Halunken geschnappt. Und was muss man tun? Man muss ihn wieder laufen lassen! Das ist schon frustrierend, kann ich Ihnen sagen, sehr frustrierend.«
»Ich verbitte mir, von Ihnen als Halunke tituliert zu werden«, verwahrte sich Mike ganz entschieden gegen solche Töne.
»Klar«, sagte der Inspektor süffisant, »Sie sind ein durch und durch aufrichtiger und ehrlicher Mensch, der der Polizei niemals etwas verschweigt, richtig?«
»Richtig!«
»Na schön, dann wollen wir doch gleich mal die Probe aufs Exempel machen!«
Jones-Helliwell öffnete eine Schublade seines schon leicht wurmstichigen Schreibtischs und holte etwas hervor.
Die goldene Maske der Katzenköpfigen!
»Sie erinnern sich an dieses Ding, Mr. Hunter?«
»Natürlich! Was soll die alberne Frage?«
Jones-Helliwell legte das Gesicht der Göttin vor sich auf die Schreibtischplatte.
»Sie sagten, Sie hätten diese Maske in den Loch Marnock geworfen, weil sie Unglück bringt! Erinnere ich mich da richtig?«
»Genau das sagte ich, ja.«
»Würden Sie das vielleicht ein bisschen näher präzisieren, Mr. Hunter?«, verlangte der Inspektor. »Bringt Unglück… was soll ich mir darunter vorstellen?«
Mike machte eine vage Handbewegung. »Sie wissen, wie das ist… Spinne am Morgen bringt Kummer und Sorgen! Eine schwarze Katze von links …«
Der Inspektor schlug mit der Faust auf den Tisch. So heftig, dass die gewiss nicht leichte Maske zu hüpfen begann.
»Kommen Sie mir doch nicht mit diesen blödsinnigen Allerweltssprüchen. Sie sind viel zu intelligent, um solchen abergläubischen Unsinn ernst zu nehmen. Dieses goldene Ding hier jedoch…«
Mikes Gedanken jagten sich. Die Wahrheit durfte er dem Polizisten nicht sagen. Aber irgendeine Erklärung musste er schon abgeben. Ganz sicher fragte Jones-Helliwell nicht ohne Grund.
»Die Maske verursacht böse Träume«, fabulierte er deshalb wild drauflos. »In ihrer Gegenwart… ich bekomme Depressionen, verstehen Sie?«
»Depressionen, aha«, echote der Inspektor. »Kann es auch sein, dass das Ding einem Menschen Mordgedanken einflüstert?«
»Ich habe Miss King nicht umgebracht, verdammt noch mal!«, sagte

Mike scharf.
»Ich rede jetzt nicht einmal unbedingt von Ihnen«, erwiderte Jones-Helliwell. »Ich frage nur ganz allgemein: Halten Sie es für möglich, dass diese Maske Menschen, die mit ihr in Berührung kommen, veranlasst, Mordgelüste zu entwickeln?«
»Nein, nicht eigentlich. Wie kommen Sie darauf?«
Jones-Helliwell ging nicht auf seine Frage ein, stellte stattdessen eine Gegenfrage: »Wo haben Sie die Dinger eigentlich her, Mr. Hunter? Wie Sie sagten, waren es ja ursprünglich zwei, wenn ich mich recht entsinne.«
»Es waren zwei, ja. Und sie sind alle beide im Loch Marnock gelandet, auch wenn ihre Leute nur eine wieder herausgefischt haben.«
»Wo haben Sie sie her?«, fragte der Inspektor erneut.
Wieder musste Mike zu einer Notlüge greifen. Er konnte dem Inspektor nicht sagen, dass die Masken sozusagen das Erbstück einer Freundin Damonas waren, in deren Körper der Geist der altägyptischen Zauberpriesterin Nefernefer gelebt hatte. Zeitweilig war der Geist Nefernefers dann in Damonas Bewusstsein eingedrungen, wobei die Freundin Damonas, ein junges Mädchen namens Dionne Beaumont, den Tod gefunden hatte. Jones-Helliwell, der auch diesen Fall untersucht hatte, war zu der Überzeugung gelangt, dass Dionne Beaumont durch einen Unfall ums Leben gekommen war. Wenn er jetzt erfuhr, dass auch bei ihrem Tod die Masken eine entscheidende Rolle gespielt hatten, würde er Mike glatt noch einen zweiten Mord unterstellen.
»Miss King und ich haben die Dinger von unserer letzten Reise in die USA mitgebracht«, flunkerte er deshalb.
»Aus den USA also – sehr interessant!«
»Wieso?«
»Sagt Ihnen der Name Rosewall etwas?«, fragte Jones-Helliwell.
Mike zuckte die Achseln. »Wenn Sie den Tennisspieler meinen…«
»Nein, den meine ich nicht! Ich meine Tyrone Rosewall.«
»Ach, den!«
Tyrone Rosewall war Mike in der Tat ein Begriff. Dieser Mann, den eingeweihte Kreise bezeichnenderweise nur »Tycoon« Rosewall nannten, war ein mächtige Ölindustrieller, der seine Finger in zahllosen Geschäften der allerersten Kategorie hatte. Auch der King Konzern hatte direkt oder indirekt schon des Öfteren mit dem Magnaten zu tun gehabt.
Abgesehen von der geschäftlichen Seite hatte Rosewall vor ein paar Jahren aber auch noch anderweitig weltweites Interesse erweckt – vornehmlich in der Boulevard-Presse. Damals war seine erste Frau gestorben, und der Millionär hatte fast postwendend ein junges

Mädchen geheiratet. Die Zeitungen waren voll gewesen von Gerüchten, die darauf hinausliefen, dass beim Tod der ersten Mrs. Rosewall einiges nicht stimmte. Tycoon Rosewall war zu mächtig, zu einflussreich, als dass es eine Zeitung wagen konnte, ganz offen von Mord zu reden. Aber genau das hatte zwischen den Zeilen gestanden.

»Sie kennen Tyrone Rosewall also?«, fragte Jones-Helliwell beinahe lauernd.

»Nicht persönlich, aber ich weiß, wen Sie meinen.«

Der Inspektor machte ein enttäuschtes Gesicht. »Nicht persönlich?«

»Nein. Warum?«

»Nun«, sagte Jones-Helliwell, »Ich dachte, Sie hätten diese beiden Masken vielleicht von Mr. Rosewall erworben.«

»Wie kommen Sie denn auf diesen absonderlichen Gedanken?«, erkundigte sich Mike verblüfft.

»Ach, wissen Sie, Hunter, so absonderlich ist der Gedanke gar nicht!«

Wieder öffnete der Polizist seine Schreibtischschublade. Diesmal holte er einen schmalen Aktenhefter hervor. Er schlug ihn auf, blätterte kurz darin herum und schob ihn dann aufgeschlagen zu Mike hinüber.

Mike beugte sich vor.

Und erstarrte.

Eine Fotografie lag vor ihm, eine Fotografie, die eine auf dem Boden liegende Frau mittleren Alters zeigte. Die Frau war unzweifelhaft tot.

Aber nicht der Leichnam als solcher ließ Mikes Puls schneller gehen. Dafür war der Gegenstand verantwortlich, der unmittelbar neben der Toten lag.

Es war eine Maske. Und obwohl es sich bei dem Bild um eine Schwarzweißfotografie handelte, zweifelte Mike nicht daran, dass die Maske in natura golden glänzte.

Keine Frage, was er hier vor sich sah, war eine Bastet-Maske!

Irritiert blickte Mike den Inspektor an. Jones-Helliwell beantwortete seine nicht ausgesprochene Fragen von sich aus.

»Diese Aufnahme wurde von amerikanischen Kollegen unmittelbar nach dem Tod von Mrs. Elga Rosewall gemacht«, erklärte er.

»Die Frau ist angeblich an einem Herzschlag gestorben. An einem Herzschlag, für den es keine Erklärung gab, denn Mrs. Rosewall war kerngesund und besaß das Herz eines Pferds. Die Kollegen waren davon überzeugt, dass ein Mord vorlag. Ein so genannter perfekter Mord, denn er ließ sich nicht beweisen. Und deshalb ist Tyrone Rosewall nicht in der Gaskammer gelandet, sondern kann fröhlich noch heute dafür sorgen, dass das Benzin jede Woche einen Penny mehr kostet!«

Mike runzelte die Stirn. »Der Mord ist in den USA passiert, nicht wahr?«

»Ja.«

»Wie kommt es dann, dass ausgerechnet…« Mike hüstelte und redete nicht weiter.

Aber Jones-Helliwell verstand ihn auch so.

»Sie wollen wissen, was ein mieser kleiner Inspektor in einer miesen kleinen Stadt wie Perth mit einem Fall wie diesem zu tun hat, ja?«

»Nun…«

»Der miese kleine Inspektor hat mit dem Fall auch nichts zu tun. Er ist nur zufällig an so genannten perfekten Morden in aller Welt interessiert und bemüht sich deshalb immer, Unterlagen über solche Fälle zu bekommen. Rein privat, versteht sich. Und da er ein gutes Gedächtnis hat, erinnerte er sich auch an die Maske, die die New Yorker Kollegen neben der Leiche fanden.«

Mike räusperte sich. »Und jetzt sehen sie Parallelen zwischen dem Tod von Mrs. Rosewall und dem Verschwinden von Miss King!«

»Die Masken ähneln sich wie ein faules Ei dem anderen, oder?«

»Vielleicht, ja«, antwortete Mike achselzuckend, obwohl er Jones-Helliwell vollkommen Recht gab.

»Na also! Zwei Verbrechen, bei denen sich die Täter nicht festnageln lassen… Und beide Male taucht am Tatort diese Maske auf! Ist das nun verdächtig oder nicht?«

Wie Recht der Inspektor wahrscheinlich hatte! Im Großen und Ganzen, nicht jedoch im Detail.

Mike ersparte es sich, auf die neuerliche Verdächtigung seiner Person einzugehen. Er machte dem Inspektor nur klar, dass die Maske, die hier auf dem Schreibtisch lag, nicht mit der auf dem Foto identisch war.

Jones-Helliwell war noch nicht überzeugt. »Sind Sie ganz sicher, Hunter?«

»Ganz sicher«, bekräftigte Mike. »Dieses Ding hier hat Miss King in einem Antiquitätengeschäft in Miami gekauft. Sie sehen also…«

Das konnte ihm der Inspektor nicht widerlegen. Und da er auch sonst nichts mehr gegen Mike in der Hand hatte, konnte sich dieser verabschieden.

Mike hatte es jetzt ziemlich eilig, Perth verlassen zu können. Er wollte schnellstens nach London, um von dort aus in die USA zu fliegen.

Hoffnung, doch etwas über das Schicksal Damona Kings herausfinden zu können, war in ihm aufgeflammt.

Nicht eine Sekunde zweifelte er daran, dass er im Hause Tycoon Rosewalls eine der unseligen Dienerinnen der Katzengöttin Bastet finden würde…

***

Damona Kings Gedanken jagten sich. Sie musste die Lösung der Rätselfrage finden, sonst war sie verloren.

Wer war das mächtigste Wesen in diesem so genannten Garten der Götter?

Eine Idee kam ihr: Die Sphinx selbst konnte das mächtigste Wesen sein!

Außer dem Ungeheuer und Damona schien sonst kein denkendes Wesen körperlich gegenwärtig zu sein. Es gab also nur sie beide.

Und die Sphinx hatte die Kraft und die Macht, sie, Damona, zu vernichten.

Ja, das mochte die Lösung sein!

Damona schluckte, setzte dann zu ihrer dritten und entscheidenden Antwort an.

»Das mächtigste Wesen im Garten der Götter…«

Sie stockte, als sie das teuflische Lächeln der Sphinx sah. Das Ungeheuer schien zu ahnen, was sie sagen wollte. Und wenn ihr tückisches Lächeln ein Maßstab war, dann musste die Antwort, die Damona geben wollte, falsch sein.

»Sprich, Sterbliche, ansonsten…«

Die melodiöse Stimme der Sphinx war voller Triumph. Eine der mörderischen Pranken des albtraumhaften Zwitterwesens aus den Dimensionen des Grauens zuckte. Ganz so, als könne sie es kaum noch erwarten, sich in das Fleisch des Opfers zu bohren. Die Lippen der Kreatur öffneten sich, ließen nadelspitze Zähne erkennen, neben denen selbst der schärfste Dolch wie ein Zahnstocher gewirkt hätte.

Damona kämpfte mit sich, um die Nerven nicht zu verlieren. Aber sie konnte doch nicht verhindern, dass ihr die Furcht wie schleichendes Gift in die Glieder kroch.

Sie hatte Angst.

Todesangst!

Und diese Angst war es wieder, die sie rettete…

Erneut erwachten ihre magischen Kräfte.

Kräfte, die sie bisher noch gar nicht kennen gelernt hatte. Kräfte, die sie dem Ungeheuer auf einmal turmhoch überlegen machte…

Damona blickte der Zwittergestalt tief in die nachtdunklen, riesigen Augen.

Und konnte auf einmal im Bewusstsein der Kreatur lesen wie in einem offenen Buch!

Die Gedanken der Sphinx flogen ihr geradezu entgegen: ›Kleine Närrin, wäre ich das mächtigste Wesen im Garten der Götter und deine Antwort somit richtig, müsste ich mich von den Klippen stürzen! Aber erweist sich jener als mächtig, der sich selbst den Tod geben muss?‹ Als Damona diesen Gedankengang erfasst hatte, da wusste sie des Rätsels Lösung.

Sie selbst, Damona King, war das mächtigste Wesen im Garten der Götter!

Nicht eine Sekunde zögerte sie jetzt noch, der Sphinx die Antwort ins Gesicht zu sagen.

»Ich!«, schrie sie mit wildem Triumph. »Ich bin die Mächtigste!«

Die Reaktion der Kreatur war erschreckend. Sie fing an, am ganzen Körper zu zittern. Der Löwenschweif peitschte aufgeregt von links nach rechts. Das grausam schöne Frauenantlitz verzerrte sich zu einer schrecklichen Grimasse. Ein Schrei, an dem nichts Menschliches war, entrang sich der mächtigen Kehle.

Für einen Augenblick fürchtete Damona, dass ihre Antwort doch falsch gewesen war. Es sah ganz so aus, als ob sich die Sphinx jetzt auf sie stürzen würde.

Aber das war nur ein Trugschluss.

Tatsächlich wandte sich die Zwittergestalt ruckartig ab. Mit zwei, drei Sätzen war sie am Rande des Abgrunds. Dort zögerte sie sekundenlang. Dann aber musste sie den Gesetzen der Magie gehorchen.

Mit einem neuerlichen Schrei, der diesmal nichts als Verzweiflung ausdrückte, warf sie sich nach vorne und verschwand in dem gähnenden Schlund. Damit war der Beweis erbracht, dass Damona die richtige Antwort gegeben hatte.

Die Gefahr war vorüber. Aber Damona befürchtete, dass die nächste bereits ganz in der Nähe lauerte.

***

»Ich freue mich, Sie wieder als freien Mann begrüßen zu können, Mike«, sagte Romano Tozzi. »Dieser Verdacht, dem man Sie da ausgesetzt hat, ist natürlich in höchstem Maße lächerlich.«

Deutlich merkte Mike Hunter dem General Manager an, dass er es ehrlich meinte. Und das tat ihm ausgesprochen gut.

Die beiden Männer saßen in dem eleganten, aber nicht protzigen Arbeitszimmer Tozzis in der Londoner Konzernzentrale. Der General Manager kredenzte seinem Gast einen alten Sherry und erkundigte sich dann gleich, ob Mike etwas Neues über Damona King gehört hatte. Sein Gesicht, das ganz den Vorstellungen von einem Grandseigneur der alten Schule entsprach, bewölkte sich dabei sorgenvoll.

»Vielleicht«, antwortete Mike.

Romano Tozzi erschrak sichtlich. »Hat man Sie…«

»Nein«, beruhigte Mike ihn gleich, »man hat ihre Leiche nicht gefunden.«

»Gott sei Dank«, sagte Tozzi aufatmend. »Ich befürchtete schon das Schlimmste.«

»Ihre Befürchtungen sind wahrscheinlich nur zu berechtigt, Romano. Damona ist und bleibt verschwunden. Aber ich hoffe, inzwischen eine Spur gefunden zu haben, die mir helfen kann, etwas über ihren Verbleib in Erfahrung zu bringen.«

»Was für eine Spur?«

Mike schüttelte den Kopf. »Fragen Sie mich nicht, Romano. Damona würde nicht wollen, dass ich mit irgendjemandem darüber spreche.«

Der General Manager nickte langsam. »Es geht wieder um eine dieser… äh … geheimnisvollen Sachen, nicht wahr?«

Tozzi war alles andere als ein Dummkopf. Abgesehen von Mike war er vermutlich der einzige Mensch, der schon gemerkt hatte, dass es im Leben Damonas Phänomene gab, die sich dem so genannten normalen Menschenverstand entzogen. Aber er war viel zu taktvoll und zurückhaltend, um aufdringliche Fragen zu stellen.

Dennoch, es bestand kein Zweifel, dass Tozzi etwas von Damonas Anderssein ahnte.

»Ja«, gab Mike deshalb zu. »Ihre Vermutungen gehen in die richtige Richtung.«

Er nahm einen kleinen Schluck aus seinem Sherry-Glas und sagte dann: »Romano, Sie können mir helfen. Ich brauche einen persönlichen Kontakt zu Tyrone Rosewall. Sofort! Gäbe es einen offiziellen Grund, aus dem ich als Generalbevollmächtigter des King Konzerns an ihn herantreten könnte?«

»Dieser Kontakt… er hat mit Miss King zu tun?«

»Ja.«

Tozzi nickte wieder, drang aber nicht weiter in Mike. Stattdessen überlegte er. Ein paar Augenblicke später drückte er einen der Knöpfe der Sprechanlage.

»Ja, Mr. Tozzi?«, meldete sich eine Frauenstimme.

»Alex Purdom soll zu mir kommen«, sagte der General Manager.

»Sofort, Sir.«

Alexander Purdom war im King Konzern der Leiter der Stabsabteilung Investitions-Planung. Innerhalb kürzester Zeit traf er im Arbeitszimmer Tozzis ein – ein noch jüngerer Mann, der eher wie ein Student denn wie ein hoch bezahlter Topmanager aussah. Aber der erste Eindruck täuschte. Purdom besaß zwei Doktortitel und war ein äußerst fähiger Mann.

Nach ein paar einleitenden Belanglosigkeiten kam Romano Tozzi zur Sache.

»Alex, wie weit sind Sie mit der Prüfung der Lion Oil Corporation?«

»Fast fertig. Ich werde den Prüfungsbericht in der nächsten Vorstandssitzung vorlegen können.«

»Dann sagen Sie mir schon mal vorab etwas über die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens.«

Alex Purdom schnalzte mit der Zunge. »Vorzüglich, mit blendenden Zukunftsaussichten! Wenn Sie mich fragen, dann sollten wir zugreifen. Bis dreißig Pfund pro Aktie können wir ohne weiteres zahlen, eher sogar mehr.«

»Sehr schön, Alex, das wollte ich nur wissen.«

Purdom ging wieder, und Romano Tozzi wandte sich an Mike.

»Da haben Sie Ihren Kontakt zu Tycoon Rosewall. Die Western Bank hat uns ein Aktienpaket der Lion Oil Corporation zum Kaufangeboten. Uns und Rosewalls Holding-Gesellschaft. Ein Gespräch mit Rosewall wäre also sehr angebracht, damit der Aktienkurs der LOC nicht unnötig hochgetrieben wird. Einzelheiten können Sie den Unterlagen entnehmen, die ich Ihnen gleich zusammenstellen lasse.«

Wieder einmal musste Mike neidlos zugeben, dass Romano Tozzi völlig berechtigt an der Spitze des King Konzerns stand.

***

Damona King brauchte ein paar Minuten, um sich von der Begegnung mit der Sphinx zu erholen. Sie setzte sich einfach in das knöchelhohe Gras und schaltete vollkommen ab. Langsam beruhigten sich ihre aufgepeitschten Nerven wieder.

Ganz sicher war sie sich jetzt, dass sie sich nicht mehr auf der Erde befand, die sie kannte. Dieses verrückte Land hier war ein Fantasieland, ein Traumland, das irgendwo in einer anderen Dimension liegen musste.

Wo?

Damona wusste es nicht. Und als sie, wie vorhin schon einmal, den Namen der Katzenköpfigen rief, um Fragen zu stellen, bekam sie keine Antwort.

Resigniert erhob sie sich wieder vom Boden. Sie war vollkommen unentschlossen, was sie jetzt tun sollte. Hier in der Oase bleiben und abwarten, wie sich die Dinge weiterentwickeln würden? Oder sollte sie diesen so genannten Garten der Götter verlassen, um an irgendein Ziel zu kommen, wo sie Aufklärung über Sinn und Zweck ihres Hierseins bekommen konnte?

Sie blickte sich nach allen Seiten um. Die Oase war klein, hatte einen Durchmessen von nur wenigen hundert Yards. Ringsum dehnte sich, durch den klaffenden Abgrund abgegrenzt, die öde Wüste aus Eis und Schnee. Ein wütender Sturm fegte darüber hinweg, von dem sie allerdings hier im Garten nicht das Geringste spürte. Die Luft der Oase wurde nach wie vor von einem äußerst angenehmen tropischen Klima bestimmt.

Damona beschloss, vorerst hier zu bleiben. Irgendwann, das hoffte sie jedenfalls, würde sich Bastet doch melden. Denn sie konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass die Katzengöttin sie ganz

ohne bestimmten Grund in dieses unwirkliche Land versetzt hatte.

Sie wurde sich wieder ihres Körpers bewusst. Der Durst plagte sie noch immer. Und inzwischen hatte sie auch einen rechtschaffenen Hunger entwickelt.

Vorhin hatte sie die Sphinx daran gehindert, aus dem See zu trinken.

Würde jetzt, wenn sie es abermals versuchte, eine andere Gefahr sie davon abhalten?

Es kam auf den Versuch an.

Damona trat wieder an das Ufer des Sees heran und beugte sich nieder. Bevor sie trank, blickte sie sich schnell noch einmal um. Aber es stand niemand hinter ihr – kein menschliches Wesen, kein Sagenungeheuer, niemand.

Jetzt schöpfte Damona Wasser aus dem See und führte es zum Munde. Es schmeckte köstlich, besser als jeder Cocktail oder jeder Wein, den sie jemals genossen hatte. Sie trank in langen, ruhigen Zügen, um das Brennen in ihrer Kehle zu ersticken.

Und wie es schien, schadete ihr das Wasser nicht. Sie spürte keine Übelkeit, keine Schmerzen im Leib. Nein, das Nass war nicht vergiftet, war vollkommen in Ordnung.

Nachdem sie ihren Durst gestillt hatte, richtete sich Damona wieder auf. Wenn sie jetzt noch etwas gegen den bohrenden Hunger tun konnte…

Ihr Blick fiel auf die Dattelpalmen am anderen Ufer des Sees. Reife Früchte hingen an den Bäumen, waren eine einzige Verlockung, der man kaum widerstehen konnte.

Damona zögerte keinen Augenblick. Sie umrundete das kleine Gewässer und ging auf die Palmen zu. Die untersten Früchte hingen nicht in Reichweite ihrer Arme. Aber das machte ihr nicht viel aus.

Sie war schon immer ein sehr sportliches Mädchen gewesen, und eine kleine Kletterpartie stellte sie nicht vor unlösbare Probleme.

Kurz entschlossen schlang sie die Arme um den nächsten schlanken Stamm und kraxelte geschickt in die Höhe. Bald schon konnte sie die Hand nach dem ersten Büschel der honigfarbenen großen Beeren ausstrecken. Ein Ruck, und sie hatte es vom Zweig getrennt.

Das Büschel enthielt genug Datteln, um ihren augenblicklichen Hunger zu stillen. Damona sprang wieder vom Baum herunter.

Das Wasser war in Ordnung gewesen. Kein Grund also, anzunehmen, dass mit den Früchten etwas nicht stimmte.

Damona steckte die erste Beere in den Mund, kaute erst vorsichtig, dann mit echtem Genuss darauf herum. Wieder hatte sie das Gefühl, niemals etwas Besseres gegessen zu haben.

Begierig, sich die zweite Dattel zu Gemüte führen zu können, spuckte Damona den Kern der ersten aus. Dann aß sie weiter. In wenigen Augenblicken hatte sie fünf Datteln mit großem Genuss verspeist.

Als sie gerade die sechste Frucht in den Mund schob, blieb ihr diese im wahrsten Sinne des Wortes im Hals stecken.

Mehr oder weniger zufällig war ihr Blick auf die Kerne gefallen, die sie kurz zuvor ausgespuckt hatte. Ungeheuerliches geschah mit den Kernen.

Vor Damonas Augen blähten sie sich auf, schwollen an, vergrößerten sich.

Schon hatten sie den Umfang eines Hühnereis erreicht, dann den eines Rugbyballs.

Und sie wuchsen weiter an. Schon reichten sie Damona bis zu den Knien. Aber damit war der unheimliche Prozess noch lange nicht abgeschlossen. Die erschreckende Wachstumsphase nahm unaufhaltsam ihren Fortgang.

Erschrocken wich Damona ein paar Schritte zurück. Aber sie war nicht in der Lage, den Blick von dem gleichzeitig faszinierenden und abstoßenden Vorgang abzuwenden.

Größer und größer wurden die rätselhaften Kerne. Jetzt reichten sie Damona bereits bis zur Brust, wenig später bis zur Schulter. Und schließlich wuchsen sie Damona sogar über den Kopf.

Dann hörte der Prozess auf. Wie unheimliche Fremdwesen von einem anderen Stern standen die riesenhaft vergrößerten Dattelkerne Damona gegenüber, vollkommen reglos, vergleichbar mit Statuen, die ein nicht ganz gescheiter moderner Künstler geschaffen hatte.

Damona hielt den Atem an. Sie ahnte, dass das groteske Anwachsen der Kerne noch nicht alles war. Sie spürte förmlich, dass die augenblickliche Ruhe die sprichwörtliche Ruhe vor dem Sturm war.

Und sie täuschte sich nicht…

Die Augen traten ihr fast aus dem Kopf, als es dann passierte.

Fünfmal hintereinander krachte es mörderisch, so laut wie bei einer Serie von Donnerschlägen, die ineinander übergingen.

Klaffende Risse entstanden in den Schalen der Kerne, verbreiterten sich zusehends. Dann platzten die Schalen ganz weg.

Entsetzt schlug Damona die Hand vor den Mund, als sie sah, was sich im Inneren der Kerne verborgen gehalten hatte…

***

Romano Tozzi hatte alles perfekt vorbereitet. Er kannte Tyrone Rosewall persönlich. Deshalb war es ihm auch schnell gelungen, eine Telefonverbindung mit dem Ölmagnaten in New York zu bekommen und den Besuch des Generalbevollmächtigten Mike Hunter anzukündigen.

Bevor Mike in die USA flog, sorgte er noch dafür, dass er die Maske Bastets von Inspektor Jones-Helliwell zurückerhielt. Er hatte so ein Gefühl, dass, er sie in New York brauchen würde. Um das Teufelsding

in die Hände zu bekommen, musste er sich nicht erst wieder nach Perth bemühen. Einer seine Anwälte sorgte dafür, dass ihm die Maske per Luftpost zugestellt wurde.

Dann flog er ab nach New York City. Vom Flughafen John F. Kennedy International ließ er sich ins Hotel Americana bringen, wo bereits ein Zimmer für ihn reserviert war.

In New York war es drei Uhr nachmittags. Den Besprechungstermin mit Tycoon Rosewall hatte er erst am nächsten Morgen. Ihm blieb also noch etwas Zeit. Zeit, die er zu nutzen gedachte.

Aus der Zeit, in der er Versicherungsdetektiv gewesen war, kannte er noch einige ehemalige Kollegen. Auch in New York City. Bei seiner hiesigen Kontaktadresse handelte es sich jedoch nicht um einen männlichen Spürhund, sondern um eine weibliche Privatdetektivin.

Sie hieß Diane Jill und war eins der attraktivsten Mädchen, die Mike jemals gesehen hatte. Aber das war nicht der Grund, aus dem er mit ihr sprechen wollte. Die Detektivin hatte durch Beziehungen Zugang zu einem Großcomputer, der Daten über unzählige Personen in seinen Bänken speicherte. Mike hoffte zuversichtlich, bei Diane Jill einige Informationen über die Ehefrauen von Tycoon Rosewall bekommen zu können – über die erste und über die zweite.

Vom Americana aus rief er die Detektivin an. Sie war nicht zu Hause, aber der Anrufbeantworter informierte ihn, dass sie bis vier Uhr zurückkommen würde.

Mike erfrischte sich etwas, zog sich um und besorgte sich anschließend einen Mietwagen. Kurz nach vier erreichte er das Appartementhaus im Herzen von Manhattan, in dem Diane Jill wohnte. Sie war inzwischen zu Hause eingetroffen.

»Mike!«, begrüßte sie ihn erfreut, als er vor ihrer Wohnungstür stand. »Das nenne ich aber eine Überraschung!«

Sie freute sich ehrlich, ihn zu sehen. Und Mike freute sich ebenfalls.

Es war schon ein Vergnügen, das Mädchen zu betrachten. Sie hatte ein sehr hübsches Gesicht, das von einer Flut strohblonder Haare umrahmt wurde. Und um ihre Figur hätten sie die meisten Filmstars glühend beneidet.

Normalerweise hätte sich bei ihrem Anblick in Mike der Mann geregt. Aber seit er Damona kannte, gab es keine anderen Frauen mehr für ihn. Deshalb beschränkte er sich von Anfang an auf eine Rolle als guter Freund – sehr zum Leidwesen der heißblütigen Blondine, die sich wohl mehr gewünscht hätte. Als ihr Mike dann aber sagte, dass er mit Damona King so gut wie verlobt war, und er sich um das Mädchen große Sorgen machte, weil sie sich scheinbar in Luft aufgelöst hatte, wurde auch Diane Jill schnell sachlich.

»Du bist also zu mir gekommen, damit ich dir helfe, deine Freundin wiederzufinden«, stellte sie fest, als sie sich bei einem Bourbon

gegenübersaßen.
»Nun«, antwortete Mike gedehnt, »nicht direkt.«
»Sondern?«
»Indirekt, Diane. Ich wüsste gerne etwas über eine Frau, die mir wahrscheinlich einiges über den Verbleib Damonas erzählen kann.«
»Eine Bekannte oder Freundin deiner Damona?«
»Auch hier würde ich sagen: Indirekt!«
Diane Jill zog einen Schmollmund, was sie noch ein bisschen hübscher machte.
»Alles sehr geheimnisvoll, was du mir da erzählst, Mike. Aber bitte sehr, wenn ich dir helfen kann… Wie heißt die Frau, über die du Informationen haben willst?«
Mike nahm einen Schluck aus seinem Bourbonglas und sagte dann: »Wie sie mit Vornamen heißt, weiß ich nicht einmal. Ihr Nachname lautet jedenfalls Rosewall. Sie ist die Frau von Tyrone Rosewall.«
»Tycoon Rosewall?«
»Genau dieser, ja.«
Die Detektivin pfiff durch die Zähne. »Ein harter Brocken, dieser Tycoon Rosewall. Ein Mann, der über Leichen geht!«
»Nicht nur er«, knurrte Mike. »Seine Frau ist wahrscheinlich noch viel schlimmer.«
»Du meinst, weil die beiden vermutlich Rosewalls erste Frau beiseitegeräumt haben?«
»Ah«, freute sich Mike, »du weißt über diesen Fall Bescheid?«
Diane Jill zuckte die Achseln. »Es gehört zu meinem Job, mich über außergewöhnliche Kriminalfälle zu informieren. Und das habe ich seinerzeit, als die Sache passierte, dann auch getan.«
»Rosewalls Frau – wie weißt du über sie?«
»Sie heißt Eileen. Eine schöne Frau, die es sich sogar leisten könnte…«, Diane Jill lächelte kokett, »… sich mit mir gemeinsam vor den Spiegel zu stellen. Bevor sie Rosewalls Geliebte und dann später seine Frau wurde, war sie eine kleine Schauspielerin am Broadway. Sie kam von irgendwo aus den Südstaaten und soll reichlich naiv gewesen sein. Von Naivität kann aber heute nicht mehr die Rede sein. Die Gesellschaftsspalten der Zeitungen sind stets voll von Mrs. Rosewalls Extravaganzen.«
Mike biss sich auf die Lippen. Das, was ihm die Detektivin da berichtet hatte, passte haargenau zu seiner Theorie.
»Weißt du genauso viel über Tycoon Rosewalls erste Frau?«, erkundigte er sich.
Die Blondine schüttelte den Kopf. »Sorry. Mehr oder weniger weiß ich nur, dass sie gestorben ist. Gestorben worden ist, höchstwahrscheinlich!«
»Ich bin mir nicht sicher, dass sie wirklich tot ist«, murmelte Mike.

»Was?« Verblüfft starrte ihn die Detektivin an.

»Nur so«, sagte Mike schnell. Er ärgerte sich bereits darüber, dass ihm diese Bemerkung entschlüpft war. »Hast du noch deine Kontakte zu dem Mann mit dem allwissenden Computer?«

»Habe ich.«

»Könntest du dich dann mal mit ihm in Verbindung setzen und nachhören, ob etwas über Rosewalls erste Frau gespeichert ist?«

Diane Jill lächelte etwas verkniffen. »Willst du wissen, ob die Frau nach ihrem Tod noch aktiv geworden ist?«

Genau davon war Mike ziemlich überzeugt! Aber das sagte er der Privatdetektivin nicht.

»Hör mal nach, Diane«, bat er stattdessen.

Die Blondine nickte. »Okay, morgen weiß ich alles über die Dame.«

Das war nicht ganz in Mikes Sinn.

»Würde es dir etwas ausmachen, dich vielleicht heute noch zu erkundigen?«, fragte er. »Jetzt gleich?«

»Na gut«, sagte die Detektivin. »Wenn es dir derartig auf den Nägeln brennt…«

Sie erhob sich von ihrem Sessel in der gemütlichen Sitzecke und ging zum Telefon.

»Eins noch«, rief ihr Mike zu, bevor sie nach dem Hörer griff.

»Mich würde besonders interessieren, ob es auch im Leben der ersten Mrs. Rosewall einen geheimnisvollen Todesfall gegeben hat. Als sie noch jung war, meine ich!«

»Wie kommst du denn darauf, Mike?«

Mike zwinkerte ihr zu. »Frag mal nach!«

Mit gerunzelter Stirn gab sich Diane Jill ans Telefonieren. Mike hörte, wie sie mit einem gewissen John sprach und ihm ihren – seinen – Wunsch vortrug. Kurz darauf kam sie wieder in die Sitzecke zurück.

»Wir bekommen so schnell wie möglich Bescheid.«

In der nächsten halben Stunde versuchte die Detektivin, Näheres über die Hintergründe der ganzen Geschichte zu erfahren. Aber Mike gab ihr nur sehr vage Antworten. Diane Jill war, obwohl eine Frau, ein durchaus nüchtern denkender Mensch. Wenn man ihr erzählte, dass ein Gangster zwanzig Cops erschossen hatte, dann glaubte sie das sicher auf Anhieb. Berichte über lebende Tote hingegen würden sie vermutlich am Verstand des Erzählers zweifeln lassen.

Dann läutete das Telefon. Die Blondine griff sich einen Notizblock nebst Kugelschreiber und nahm den Hörer ab. Der Computermensch war am Apparat.

Während der nächsten Minuten sagte Diane Jill kaum etwas. Sie hörte zu und ließ dann und wann den Kugelschreiber über das Papier tanzen. Schließlich bedankte sie sich bei ihrem Gesprächspartner und legte auf.

»Und?«, fragte Mike wissbegierig, als sie ihm wieder am Couchtisch gegenübersaß.

»Interessante Dinge, Mike«, machte sie es spannend. »Sehr interessante Dinge.«

Mike versuchte auf ihren Block zu schielen. Aber das verhinderte sie, indem sie die Hand darauf legte.

»Gib dir keine Mühe«, sagte sie süß lächelnd. »Du erfährst von mir kein Wort, wenn du mir nicht endlich erzählst, was hinter der Sache steckt!«

»Diane, bitte!«

»Nichts da! ich bin hart wie Bethlehem-Steel!«

Mike seufzte. Er kannte die Hartnäckigkeit seiner ehemaligen Kollegin. Sie brachte es glatt fertig und behielt ihre Kenntnisse wirklich für sich. Deshalb entschloss sich Mike zu einem Kompromiss.

»In Ordnung«, sagte er, »vielleicht hältst du mich anschließend für einen Hirnrissigen, aber… Hast du schon mal was von Seelenwanderung gehört?«

»Klar. War erst kürzlich so ein Film im TV.«

»Nicht im Film, Diane. In Wirklichkeit!«

»Das meinst du im Ernst?«

Mike nickte.

»Oh, verflucht!« Die Detektivin griff nach ihrem Bourbonglas. »Erzähle!«, forderte sie ihn dann auf.

»Ich gehe davon aus, dass es einst im alten Ägypten drei Frauen gab, die sich der schwarzen Magie verschrieben. Mit Hilfe einer jenseitigen Macht schafften sie es, nach Belieben ihren Körper zu verlassen und ihren Geist in einen anderen zu versetzen – wieder und immer wieder, seit vielen Jahrhunderten! Die Folge? Ganz einfach! Der abgelegte Körper starb an Herzschlag und der neue wurde von den Ägypterinnen in Besitz genommen, wobei der Geist des früheren… hm … Eigentümers ausgelöscht wurde. So, jetzt hältst du mich für verrückt, nicht wahr?«

Diane Jill antwortete nicht sofort. Prüfend blickte sie Mike an. »Es klingt vollkommen verrückt, ja, aber… Mike, woher willst du das alles wissen?«

»Von meiner Freundin Damona King.«

»Und die?«

Mike zuckte nur die Achseln. Wenn er jetzt noch mehr erzählte, würde er etwas über Damonas Anderssein sagen müssen. Und das wollte er unter gar keinen Umständen.

Die Detektivin fragte auch nicht weiter nach der Wurzel seiner Erkenntnisse, ging stattdessen auf den konkreten Fall ein.

»Du glaubst also, dass Eileen Rosewall eine dieser… alten Ägypterinnen ist?«

»Ja, das glaube ich. Ich gehe davon aus, dass in ihrem Körper der Geist oder wegen mir auch die Seele von Rosewalls erster Frau steckt. Und in deren Körper wiederum…«

»Verstehe schon«, sagte die Blondine sinnend. Sie blickte auf ihren Notizblock. »Tyrone Rosewalls erste Frau Phyllis hatte als junges Mädchen, bevor sie Rosewall heiratete, in der Tat indirekt etwas mit dem Tod einer anderen Frau zu tun! Sie beerbte eine überraschend verstorbene steinreiche Frau, die sie eigentlich nur recht flüchtig kannte. Das würde nach deiner Theorie bedeuten…«

»… dass diese steinreiche Frau ebenfalls die Ägypterin war!«, vervollständigte Mike ihren angefangenen Satz. »Es gefiel ihr in ihrem alten Körper nicht mehr. Deshalb suchte sie sich einen neuen. Und da sie auf ihren Reichtum nicht verzichten wollte, setzte sie sich sozusagen selbst als Universalerbin ein.«

Mike war jetzt felsenfest davon überzeugt, dass Eileen Rosewall die Frau war, die er suchte. Diese Erbschaftsgeschichte war die letzte Bestätigung, die er brauchte. Nefernefer, diese Dienerin der Katzengöttin, die in Damonas Bewusstsein eingedrungen war, hatte es ganz genauso gemacht. Sie war als reiche Tankerwitwe gestorben und hatte sich in den Körper eines Mädchens namens Dionne Beaumont versetzt. Und diese Dionne hatte auch ihr Vermögen geerbt.

Dann aber war sie wieder anderen Sinnes geworden und hatte den Körper Dionne Beaumonts gegen den Damonas eingetauscht. Das aber war ihr zum Verhängnis geworden, denn Damona hatte es geschafft, den parasitären Geist wieder loszuwerden.

Fast hektisch kippte Diane Jill ihren Bourbon herunter.

»Das ist ja Wahnsinn, Mike! Seelenwanderung… alte Ägypterinnen, die seit Jahrtausenden leben …«

Mike nickte. »Auch die Atombombe ist Wahnsinn«, sagte er.

»Trotzdem gibt es sie!«

***

Fünf Männer waren aus den weggeplatzten Schalen der Dattelkerne getreten.

Menschen aus Fleisch und Blut, wie es schien. Menschen jedoch auch, denen Damona auf den ersten Blick ansah, dass sie Böses im Schilde führten.

Krieger!

Sie trugen kurze Körperpanzer aus Krokodilleder und hatten geflochtene Sandalen an den Füßen. Helme mit Straußenfedern schmückten den Kopf. Beine und Arme waren unbedeckt, ließen mächtige Muskeln erkennen, die die braune Haut spannten.

Das Erschreckende an den Männern waren jedoch ihre Gesichter.

Nie in ihrem Leben hatte Damona so viel personifizierte

Gewalttätigkeit, Brutalität und Mordlust gesehen.

Diese Männer konnten und wollten nur eins: töten!

Obgleich Damona ziemlich genau wusste, dass sie nicht entkommen konnte, wich sie zurück, Schritt um Schritt.

Die fünf Krieger folgten ihr, nicht hastig, sondern langsam und zielbewusst. Sie waren sich ihrer Sache vollkommen sicher.

Und das konnten sie auch sein. Sehr schnell schon kam Damona rückwärts gehend an die Endstation ihrer Ausweichbewegung. Das Ufer des Sees stoppte sie. Resigniert blieb sie stehen.

Ein paar Augenblicke später standen die fünf Männer wieder unmittelbar vor ihr.

Einer von ihnen, ein grobschlächtiger Bursche mit zernarbtem Gesicht, grinste breit und zeigte dabei zwei lückenhafte Reihen von faulen, schwarzen Zähnen. Spielerisch klatschte er sich mit seiner wuchtigen, gezackten Keule gegen den Oberschenkel.

»Warum so scheu des Wegs, Weib?«, fragte er mit knarrender Stimme in ägyptischer Sprache. »Nur eine kleine Auskunft begehren wir von dir.«

»So frage«, antwortete Damona so ruhig wie möglich.

Sie wollte diesen Männern nicht die Genugtuung geben, dass sie ihr Furchtgefühle einflößten.

Das unangenehme Grinsen des wütenden Kerl verstärkte sich.

Und auch in den Gesichtern seiner kriegerischen Kumpane spiegelte sich die Belustigung.

»Wir wurden geschickt, um das mächtigste Wesen in diesem Garten der Götter herauszufordern«, sagte der Narbige. »Sag uns, Weib, wo finden wir den Unvergleichlichen, dessen Ruhm selbst die Herren der Welt vor Neid erblassen lässt?«

Der pure Hohn triefte aus der Stimme des Kerls. Natürlich wusste er ganz genau, dass sie ganz allein in dieser Oase war.

Aber Damona war nicht gewillt, sich verspotten zu lassen. Nicht von diesen Mordgesellen. Und auch nicht von der Katzenköpfigen, die die Kerle vermutlich geschickt hatte.

»Das mächtigste Wesen hier bin ich!«, sagte sie fest.

Aber sie wusste recht gut, dass dies nicht stimmte. Ihre magischen Talente schlummerten. Und ohne sie waren ihr diese kriegerischen Männer himmelhoch überlegen.

So sahen es die Kerle wohl auch. Sie lachten schallend und klopften sich vor Vergnügen auf die Schenkel.

»Du bist die Mächtigste?«, prustete der Narbige laut los. »Du, ein kümmerliches Weib, das allerhöchstens dazu taugt, die Kerzen anzuzünden?«

Einer der anderen Männer trat vor. Er war bewaffnet mit einem Speer, dessen lange Spitze mit getrocknetem Blut besudelt war. Dieser

Mann sah noch wüster aus als der Narbige. Er hatte einen zottigen schwarzen Bart und schielte furchtbar. Aber das eine Auge, das sich auf Damona richtete, offenbarte so viel Tücke und Grausamkeit, dass es sie unwillkürlich fröstelte.

»Mich deucht, du irrst, Chet«, sagte er feixend. »Das Weib taugt noch zu anderem denn zum Kerzenanzünden!«

Sein schiefer Blick, der voller Begehren ihren nackten Körper traf, widerte Damona an. Und sie gab sich keine Mühe, ihren Abscheu zu verbergen.

Das aber störte den Schielenden nicht. Er stieß seinen Speer in den Grasboden und streckte seine schwieligen, schmutzigen Hände nach Damona aus, um sie an sich zu ziehen.

Aber Damona konnte sich auch ohne ihre übersinnlichen Fähigkeiten wehren.

Geschickt duckte sie sich, sodass die gierigen Hände des Kerls ins Leere stießen. Dann schlug sie blitzschnell zu. Ihre Rechte klatschte in das von Barthaaren überwucherte Gesicht. Die Ohrfeige hatte so viel Kraft, dass der Kopf des Schielenden zur Seite flog.

Damit gab sich Damona aber noch nicht zufrieden. In ihren College-Tagen hatte sie an einem Kurs für waffenlose Selbstverteidigung teilgenommen. Und bis heute hatte sie die dort erworbenen Künste nicht verlernt.

Während der Kerl noch gar nicht wusste, wie ihm geschah, setzte sie mit gestrecktem Fuß einen Karatetritt an.

Der Schielende war völlig überrascht. Von Karate hatte er natürlich noch nie etwas gehört. Er bekam Gleichgewichtsstörungen, fing an zu torkeln.

Damona nutzte das, indem sie ihm noch einen Absatzkick verpasste.

Der Krieger brüllte auf und ging zu Boden: Die maßlose Verblüffung in seinem hässlichen Gesicht hätte Damona normalerweise amüsiert. Aber von Amüsement konnte jetzt keine Rede sein. Nur zu gut wusste sie, dass sie keinen endgültigen Sieg errungen hatte.

Die anderen vier Kerle waren genauso verdutzt wie ihr zu Boden gegangener Kumpan. Keine Frage, sie waren es nicht gewohnt, dass Frauen wie Männer kämpften. Aber es schien ihnen gefallen zu haben. In jedem Falle fingen sie schallend an zu lachen und gossen ganze Kübel von Spott über den Schielenden aus.

So der Lächerlichkeit preisgegeben, steigerte sich dessen Wut ins Unermessliche.

Mit einem Schrei, der kaum noch etwas Menschliches an sich hatte, sprang er auf die Füße.

»Tochter einer kriechenden Viper, das büßt du mir!«, brüllte er mit überschnappender Stimme.

Ein Satz, und er war bei seinem Speer. So heftig riss er die Waffe aus

dem Boden, dass eine ganze Sode Gras mit hochgewirbelt wurde.
»Stirb, elendes Weibsstück!«
Mit hassverzerrtem Gesicht drang der Schielende auf Damona ein.
Der Speer war eine einzige Todesdrohung.
Hastig sprang Damona zurück… und verlor den Boden unter den Füßen.
Hilflos kippte sie nach hinten und stürzte mit dem Oberkörper in den See.
Teuflisch lächelnd stand der Schielende vor ihr, den Speer zum tödlichen Stoß erhoben.
»Möge dich Osiris in die finsterste Region seines Totenreichs verbannen!«, presste er hervor.
Dann blitzte es in dem einen Auge, das auf Damona gerichtet war, mörderisch auf. Der Speer zuckte nach unten, die Spitze genau auf Damonas Brust gerichtet.
Aber sie erreichte ihr Ziel nicht.
Damonas Talente erwachten angesichts des nahen Todes. Damona ließ die Kräfte ihres Geistes in das Hartholz des Speeres strömen, drückte die Waffe hoch.
Der Speer wurde dem Schielenden mit unwiderstehlicher Macht aus der Hand gerissen, flog dann in hohem Bogen in den See.
Der Schielende und seine vier Kumpane standen starr, begriffen nicht, was geschehen war.
Damona nutzte ihre Verblüffung, um wieder auf die Füße zu kommen.
Dann aber hatten die Kerle ihre Schrecksekunde überwunden. Ihr Wutgebrüll erfüllte den Garten der Götter mit wüstem Lärm.
Wie ein Mann stürmten sie auf Damona los, Mord in den Augen und auf den Lippen.
Damona blieb kaum Zeit, sich geeignete Abwehrmaßnahmen einfallen zu lassen. Aber sie brauchte auch nicht länger als eine Sekunde, um sich zu entscheiden. Ihr Verstand arbeitete während der Phase, in der ihre besonderen Talente in voller Blüte standen, viel schneller als sonst.
Blitzartig wurde ihr klar, dass sie alle fünf Krieger nicht gleichzeitig mit ihren telekinetischen Kräften in Schach halten konnte. Dafür stand ihr nicht genug Zeit zur Verfügung. Deshalb tat sie etwas anderes.
Ein machtvoller hypnotischer Befehl, der sich an alle ihre Gegner gemeinsam richtete, entströmte ihrem Geist und brannte sich in das Bewusstsein der fünf Männer ein.
»Richtet eure Waffen gegeneinander, denn ihr seid die Mächtigsten im Garten der Götter! Euch selbst sollt ihr zum Kampfe herausfordern!«
Die Krieger prallten zurück, als seien sie gegen eine Mauer aus Stein

gerannt. Sekundenlang standen sie stocksteif da, wie Marionetten, an deren Fäden niemand zog. Dann jedoch kam wieder Bewegung in sie.

Wie die Berserker stürzten sie sich aufeinander, willenlos, nur dem Befehl Damonas gehorchend.

Der Narbige hob seine Keule und ließ sie mit vernichtender Kraft auf den Schielenden niederkrachen. Mit einem schrecklichen Todesschrei auf den Lippen brach dieser zusammen und blieb reglos im Gras liegen.

Aber der Mann mit dem zernarbten Gesicht konnte sich seines Triumphes nicht erfreuen. Einer seiner Kumpane jagte ihm aus kürzester Entfernung einen Pfeil in den Rücken, der ihn augenblicklich niederstreckte.

Hastig fingerte der Bogenschütze einen neuen Pfeil aus dem Köcher. Bevor er ihn jedoch auf die Sehne legen konnte, erfüllte sich sein eigenes Schicksal.

Einer der beiden anderen hieb mit seinem Schwert zu. Entseelt stürzte der Bogenschütze zu Boden.

Fast im gleichen Augenblick schlug die Uhr des Todes auch für den Schwertträger. Die Peitschenschnur des fünften Kriegers schlang sich wie eine Würgeschlange um seinen Hals und riss ihn von den Beinen. Im Gras liegend versuchte er mit blau angelaufenem Gesicht, die mörderische Schnur zu entfernen.

Seine Bemühungen blieben erfolglos. Seine Bewegungen wurden schwächer und schwächer. Aber er fand noch die Kraft, zum letzten Mal sein Schwert hochzureißen und dem Peitschenschwinger in den Leib zu bohren.

Gurgelnd brach auch dieser zusammen. Er stürzte auf seinen Kumpan und begrub diesen unter sich.

Alles war vorbei. Kein einziger der Krieger lebte noch. Still und stumm lagen sie im Gras und starrten mit gebrochenen Augen in den unwirklichen Himmel.

Damona, die während des furchtbaren Gemetzels am Ufer des Sees gestanden hatte, schluckte. Sie spürte keinerlei Triumphgefühl in sich. Sie hatte diesen Kampf nicht gewollt. Er war ihr aufgezwungen worden. Sie hatte sich lediglich verteidigt.

Erbittert ballte sie die Fäuste und wandte sich von den toten Kriegern ab.

***

Das Stadtbüro Tyrone »Tycoon« Rosewalls lag in einem der Wolkenkratzer des Rockefeller Center. Mike Hunter konnte seinen Mietwagen in der Tiefgarage des Hotels stehen lassen. Vom Americana aus brauchte er nicht weit zu gehen, um sein Ziel bequem per pedes zu erreichen.

Der Ölindustrielle erwartete Mike in einer Besprechungssuite, die an Luxus nichts zu wünschen übrig ließ. Angefangen bei den Perserteppichen bis hin zu den echten Picassos an den Wänden war alles da, was Eindruck machte und den Besucher vor Ehrfurcht erschauern ließ.

Mike ließ sich dadurch jedoch nicht beeindrucken. Wer protzte, musste es nötig haben. Er persönlich hatte es mehr mit dem typisch englischen Understatement, wie es beispielsweise der King Konzern praktizierte, der sich ansonsten sicherlich nicht hinter der Firmengruppe Rosewalls zu verstecken brauchte.

Tycoon Rosewall selbst passte in diese Umgebung. Er war ein großer, kräftiger Mann in den so genannten besten Jahren. Sein kantiges Gesicht ließ Energie, Tatkraft und auch jene Portion Rücksichtslosigkeit erkennen, die viele US-Bosse an den Tag legen mussten, um erfolgreich zu sein. Er trug einen erstklassig sitzenden, dunklen Maßanzug, den vermutlich der teuerste Schneider von New York gefertigt hatte. An seinem Ringfinger glänzte ein schwerer Goldring mit hochkarätigen Brillanten. Mike hätte so ein Ding nie angelegt. Aber er war ja auch kein Amerikaner. Hier in den Staaten herrschten nun einmal andere Geschmacksvorstellungen.

Das Gespräch über das Aktienpaket der Lion Oil Corporation begannen. Mike musste sich zusammenreißen, um voll konzentriert bei der Sache zu sein.

Immer wieder schweiften seine Gedanken zu der Frau Tycoon Rosewalls ab, die er für eine der Töchter der Unsterblichkeit hielt. Und immer wieder fragte er sich, ob Rosewall selbst über die Identität seiner lieben Frau Eileen Bescheid wusste.

Von Damona hatte er erfahren, dass die ägyptischen Seelenwandlerinnen ihr Geheimnis mit großer Sorgfalt hüteten. Aber die Höllenweiber brauchten jeweils einen Vertrauten, der sie bei ihren Beschwörungszeremonien unterstützte.

War Tycoon Rosewall der Vertraute seiner Frau?

Der Industrielle, der gerade seine Ansichten zur Kurshöhe der LOC-Papiere kundtat, unterbrach sich mitten im Satz.

»Stimmt irgendetwas nicht, Mr. Hunter?«, erkundigte er sich. »Sie sehen mich die ganze Zeit über so seltsam an…«

»Aber nein, Mr. Rosewall«, sagte Mike schnell. »Ich bin nur etwas müde. Habe wohl die Zeitumstellung noch nicht richtig verdaut.«

Rosewall nickte. »Ja, da habe ich auch manchmal drunter zu leiden. Sollen wir unser Gespräch verschieben? Auf morgen vielleicht?«

»Das ist unmöglich, da ich morgen bereits wieder nach London zurückfliegen muss. Andererseits fühle ich mich im Moment wirklich nicht sehr wohl. Ich kenne zwar Ihren Terminkalender nicht, aber würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn wir unser Gespräch vielleicht

heute Abend fortsetzen würden?«
Tycoon Rosewall dachte kurz nach, nickte dann. »Ja, das ließe sich einrichten. Warum kommen Sie nicht zum Dinner in meine Villa? Gespräch wie diese lassen sich ohnehin viel besser in privater Atmosphäre führen.«
Mike triumphierte innerlich. Das war genau der Vorschlag, auf den er es abgesehen hatte. Im Hause Rosewalls würde er auch die schöne Eileen kennen lernen. Und einzig und allein darum ging es ihm ja überhaupt.
»Vielen Dank für Ihr Entgegenkommen, Mr. Rosewall«, sagte er.
»Ich nehme Ihr Angebot gerne an.«

***

Rosewalls Villa war eine Wucht. Sie lag in Grymes Hill auf Staten Island, jenem New Yorker Borough, in dem sich die Bauwut der Wolkenkratzerfanatiker noch nicht ausgetobt hatte. Aber selbst hier in dieser komfortablen Wohngegend, in der es zahllose Privatvillen und Luxusbungalows gab, stellte das Haus des Ölmagnaten etwas Besonderes dar. Es war die fast naturgetreue Nachbildung eines französischen Renaissance-Schlosses.
Ja, Tycoon Rosewall war schon ein Mann, der es verstand, Eindruck zu schinden.
Eindruck schinden konnte er auch mit seiner Frau. Eileen Rosewall war ein Klasseweib, da gab es gar keine Frage. Groß, schlank, aber mit den richtigen Rundungen an den richtigen Stellen. Ihr Gesicht erinnerte Mike unwillkürlich an einen Botticelli-Engel. Nur eins wirkte ganz und gar nicht engelhaft in diesem Gesicht: die Augen!
In ihnen lag ein Ausdruck von Kälte, den Mike zu kennen glaubte.
Nefernefers Augen in der Gestalt des Mädchens Dionne Beaumont hatten genauso ausgesehen!
Immer weniger zweifelte er daran, wirklich eine der ägyptischen Töchter der Unsterblichkeit vor sich zu haben.
Nach der Begrüßung zog sich Eileen Rosewall zunächst zurück.
Im Clubzimmer der Villa führte Mike mit dem Hausherrn bei einer erlesenen Flasche Wein seine geschäftlichen Besprechungen.
Diesmal war Mike voll konzentriert. Schließlich verhandelte er für den King Konzern. Und als Generalbevollmächtigter Damonas hatte er nichts zu verschenken.
Tycoon Rosewall war ein zäher, harter Verhandlungspartner, der stets seinen Vorteil im Auge hatte. Aber Mike stand ihm in nichts nach.
Vielleicht deshalb kamen die beiden Männer zu einem ziemlich schnellen Ergebnis. Die Firmengruppe Rosewalls und der King Konzern würden sich das Aktienpaket der Lion Oil Corporation teilen.

Auf diese Weise hatte der Verkäufer der Wertpapiere keine Chance, sie gegeneinander auszuspielen und dadurch den Kurs in die Höhe zu treiben.

Nach dem geschäftlichen Teil kam der private an die Reihe: Eileen Rosewall hatte unterdessen kalte Platten herrichten lassen, die dem Stil des Hauses gerecht wurden. Es war alles da, was das Herz des Feinschmeckers begehrte. Kaviar, Hummer, Trüffel… Mike, der kein Kostverächter war, ließ es sich munden.

Anschließend ging es wieder zurück in das Clubzimmer zu einem vorzüglichen Irish Coffee. Und diesmal leistete Eileen Rosewall den beiden Männern Gesellschaft.

Das Geschäftliche war kein Gesprächsthema mehr. Es wurde über Allgemeines geredet. Dabei hatte Mike Gelegenheit, festzustellen, dass die schöne Eileen über ein Wissen und eine Allgemeinbildung verfügte, die ganz erstaunlich war. Dennoch konnte sie Mike damit nicht überraschen. Eine Frau, die seit Jahrtausenden lebte, musste rein zwangsläufig zu einem wandelnden Konversationslexikon werden.

Mike gelang es, das Gespräch auf die Geschichte und die Mythologie der alten Ägypter zu bringen.

Und er hatte dabei die Genugtuung, dass Eileen sichtlich irgendwie wachsam… und misstrauisch wurde!

Als Mike wie beiläufig ein paar ab fällige Bemerkungen über die

»lächerlichen ägyptischen Götter wie beispielsweise diese Bastet mit ihrem grotesken Katzenkopf« machte, trat ein böses Funkeln in die Augen der guten Mrs. Rosewall. Sie wechselte ein paar schnelle, viel sagende Blicke mit ihrem Mann. Und als Tycoon Rosewall sofort danach ziemlich abrupt das Thema wechselte, war das für Mike so gut wie ein Schuldbeweis.

Ja, der Ölindustrielle schien zu wissen, dass seine Frau mit den Mächten der schwarzen Magie einen Bund geschlossen hatte.

Schließlich wurde es Zeit für Mike, aufzubrechen. Zeit damit auch für den dramatischen Höhepunkt des Abends, den er bereits vorbereitet hatte.

Er erhob sich aus seinem Sessel.

»Es war ein erfolgreicher Abend«, sagte er. »Geschäftlich und auch privat.«

Das Ehepaar stand ebenfalls auf.

»Ja, das finde ich auch«, stimmte ihm Tycoon Rosewall zu. »Ich würde mich freuen, wenn wir uns demnächst mal wiedersehen.«

Mike ging zur Tür, blieb aber auf halbem Weg stehen.

»Oh, da hätte ich ja bald etwas vergessen!«

Er kehrte zum Rauchtisch zurück und griff nach seinem Dokumentenkoffer, den er stehen gelassen hatte. Als er den Koffer aufnahm, stellte er sich scheinbar sehr ungeschickt an.

Der Koffer öffnete sich und etwas fiel auf den Teppich.
Die Bastet-Maske, die einst Nefernef er gehört hatte…
»Oh«, machte Mike wieder. Dann bückte er sich schnell, hob das Gesicht der Göttin auf und stopfte es zurück in den Aktenkoffer. Mit einem gekonnt verlegenen Lächeln richtete er sich wieder auf.
Eileen und Tyrone Rosewall starrten ihn an, als sei er der Satan selbst.
Als Mike wieder zur Tür gehen wollte, stellte sich ihm die Frau in den Weg.
»Halt!«
Ihre Stimme klang wie ein Peitschenknall.
»Was?« Mike tat ganz so, als verstünde er nicht.
»Wo haben Sie das Gesicht… äh … diese Maske her?«
»Gekauft«, sagte Mike. »Heute Nachmittag. In einem Antiquitätengeschäft in Greenwich Village.«
»Nein!«, fuhr ihn Eileen Rosewall an. Ihr Gesicht war wachsbleich geworden, und ihre vollen Lippen bebten. »Sie haben sie gestohlen! Hier im Haus!«
»Ich muss doch sehr bitten!«, verwahrte sich Mike gegen diese Unterstellung.
Er machte einen schnellen Sidestep und marschierte wieder auf die Tür zu. Aber er kam nicht bis dahin.
»Halt ihn fest, Ty!«
Die in eindeutiger Befehlsform gehaltene Aufforderung seiner Frau verfehlte ihre Wirkung auf Tycoon Rosewall nicht. Mit zwei schnellen Schritten war der Industrielle bei Mike und packte mit hartem Griff seinen Oberarm.
»Langsam, Hunter, hübsch langsam!«
Mike hätte Rosewalls Arm abschütteln können. Aber das tat er nicht. Schließlich war es der Zweck der ganzen Übung, festzustellen, inwieweit Eileen Rosewall auf seine Herausforderung reagieren würde.
»Pass auf, dass er nicht wegläuft!«, wies sie ihren Mann jetzt an.
Dann verließ sie den Raum durch eine rückwärtige Tür.
Es dauerte gut zwei Minuten, dann war sie wieder zurück. Das Erschrecken war aus ihrem Gesicht gewichen. Stattdessen zeichnete sich jetzt äußerste Verblüffung darin ab.
Mike begriff vollkommen, was in ihr vorging. Natürlich hatte sie sich gerade davon überzeugt, ob ihre eigenen Masken sich noch dort befanden, wo sie sie aufzubewahren pflegte. Und nun fragte sie sich, woher Mike dieses dritte Gesicht der Göttin tatsächlich hatte.
Sie trat auf ihn zu und wollte ihm den Aktenkoffer aus der Hand reißen. Aber da spielte Mike nicht mit. Eisern hielt er den Koffer fest.
Jetzt hielt er den Zeitpunkt für gekommen, die Katze aus dem Sack

zu lassen.

»Aber nicht doch, Tejemet«, sagte er lächelnd. »Oder habe ich die Ehre mit Anchesen-Bastet?«

Eileen Rosewall stand da wie vom Donner gerührt. Sie wurde zuerst noch blasser, als sie es ohnehin schon war. Dann schoss ihr das Blut wie ein Sturzbach zurück ins Gesicht.

Auch die Haltung Tyrone Rosewalls hatte sich bei der Erwähnung der beiden ägyptischen Namen versteift.

Und damit hatte Mike den letzten Beweis sozusagen bildhaft vor sich. Es konnte nicht mehr der geringste Zweifel bestehen: Eileen Rosewall war eine der Töchter der Unsterblichkeit.

Was dann kam, überraschte ihn allerdings.

Eileen Rosewall alias Tejemet oder Anchesen-Bastet sprang fast ansatzlos zu einem Wandschrank und riss eine Schublade auf.

Eine Sekunde später richtete sich die dunkle, kalte Mündung einer Pistole auf Mike.

»Hände hoch, Mörder meiner Schwester Nefernefer!«

Das Gesicht der schönen Frau wirkte plötzlich hässlich. Es hatte sich in eine Maske abgrundtiefen Hasses verwandelt.

***

Die Oase kam Damona King inzwischen wie ein Gefängnis vor. Sie wollte raus aus diesem so genannten Garten der Götter, der immer mehr an ihren Nerven zerrte. Nicht zuletzt trugen auch die fünf Toten dazu bei, die nach wie vor stummen Mahnmalen ähnlich im blutbefleckten Gras lagen.

Aber noch kämpfte Damona mit sich. Die trostlose, wetterumtobte Öde außerhalb der Oase wirkte abschreckend, machte es ihr nicht leicht, sich zum Verlassen des befleckten Paradieses wirklich aufzuraffen.

Schließlich aber trug sie den Sieg über sich selbst davon. Ja, sie würde gehen. Irgendwohin. Und wenn sich die Eiswüste bis in die Unendlichkeit erstreckte, dann würde sie eben unterwegs zugrunde gehen.

Nachdem sie sich einmal dazu durchgerungen hatte, zögerte sie nicht, ihrem Entschluss unverzüglich die Tat folgen zu lassen. Sie kehrte der Oase den Rücken zu und setzte vorsichtig ihre Füße auf den schmalen Eiswall, der die einzige Verbindung zwischen Garten und Eiswildnis verkörperte.

Jetzt, wo sie nicht von der unheimlichen Feuerwand verfolgt wurde, hatte sie kaum Schwierigkeiten, den gähnenden Abgrund zu überqueren. Nicht ein einziges Mal geriet sie in Gefahr, in die brodelnde Tiefe zu stürzen.

Dann war sie drüben. Sofort drangen die eisige Kälte und der

schneidende Wind mit Urgewalt auf sie ein. Sie musste ihre ganze Willenskraft aufbieten, um sich nicht auf dem Absatz umzudrehen und zur Oase zurückzukehren.

Nach einem Rundblick in die horizontlose Ferne stapfte sie los. Ein bestimmtes Ziel hatte sie nicht, denn es gab keinen Punkt, den sie anvisieren konnte. So ging sie einfach in die Richtung, der sich ihr Gesicht zufällig zuwandte.

Ohne zu denken, mühte sie sich vorwärts, weiter und immer weiter. Sie verlor jedes Gefühl für die Zeit. Wenn sie jetzt jemand gefragt hätte, ob sie ein paar Minuten oder bereits seit mehreren Stunden unterwegs war – sie wäre nicht in der Lage gewesen, diese Frage zu beantworten.

Und plötzlich wurde ihr monotoner Trotz durch Eis und Schnee unterbrochen.

Hinter sich hörte sie einen pistolenähnlichen Knall. Der Lautstärke nach zu urteilen, konnte die Ursprungsquelle des Geräuschs nicht weit entfernt sein.

Damona blieb stehen und fuhr herum.

Das Erste, was sie erfasste, war tiefe Niedergeschlagenheit. Sie hatte gedacht, sich bereits meilenweit vom Garten der Götter entfernt zu haben. Aber das war ein Irrtum. Dort drüben, fast noch in Steinwurfnähe, sah sie die grünen Konturen der Oase nach wie vor. Der Gedanke, dass Zeit und Raum in diesem Land anderen Gesetzen unterworfen waren, durchzuckte sie.

Aber sie dachte nicht länger darüber nach. Etwas anderes nahm ihre Aufmerksamkeit in Anspruch.

Vor sich, in unmittelbarer Nähe des tropischen Gartens, sah sie eine Erscheinung, die nicht in die Landschaft passen wollte.

Ein Stück über dem Boden schwebend, war ein kleiner, heller Fleck aufgetaucht. Ein heller Fleck, der sich zusehends vergrößerte.

Weiße Nebel quollen auf, die sich anschickten, ein ganz bestimmtes Muster zu formen.

Damona sah es mit äußerst gemischten Gefühlen. Sie hatte von Erscheinungen und Gestalten, die sich sozusagen aus dem Nichts bildeten, längst genug.

Dennoch schaffte sie es nicht, den Blick abzuwenden. Sie beobachtete den Nebelfleck auch weiterhin.

Die Konturen wurden deutlicher. Was sich da bildete, war eine große, weiße Tür. Ein paar Augenblicke später waren die Nebel zu scheinbar fester Substanz geworden. Die Tür war fertig. Sie sah aus wie eine ganz normale Tür aus klobigem Holz. Nur dass sie eben ohne jede sichtbare Verankerung mitten in der Luft hing, so als ob für sie der Begriff Schwerkraft nicht existierte.

Dann bewegte sich die Tür, öffnete sich. Langsam, ganz langsam, wie

in Zeitlupe.
Damona nahm es mit Beunruhigung zur Kenntnis. Was für ein Ungeheuer würde gleich im Rahmen der Tür erscheinen?
Es erschien kein Ungeheuer. Es erschien eine menschliche Gestalt, eine Frau.
Eine Frau, die Damona nur zu gut kannte.
Ihre verstorbene Mutter!
»Damona!«
Nur als leiser, kaum wahrnehmbarer Hauch drang die vom Wind verwehte Stimme Vanessa Kings an ihr Ohr.
»Mutter!«
Damona konnte es noch gar nicht glauben. Dies war nicht die erste Begegnung mit dem Astralleib ihrer Mutter. Hier allerdings, in dieser von ägyptischen Göttern beherrschten Landschaft, hätte sie Vanessa nun wirklich nicht erwartet.
»Komm, Damona, komm schnell!«, hörte sie.
Das ließ sich Damona nicht zweimal sagen. Sie lief los, lief auf die geheimnisvolle Tür zu, in deren Rahmen ihre Mutter auf sie wartete.
Ihr Fortkommen war beschwerlich. Der grausame, eisige Wind peitschte ihr entgegen, schien sie aufhalten zu wollen. Aber Damona ließ sich nicht aufhalten. Mit zusammengebissenen Zähnen kämpfte sie sich vorwärts. Und sie machte Fortschritte. Langsam aber sicher kam sie näher an die Tür heran.
Nicht schnell genug für ihre Mutter.
»Beeile dich, mein Kind!«, hörte sie die gehauchte Mahnung Vanessas. »Mir bleibt nur noch eine verschwindend geringe Zeit…«
Und Damona beeilte sich. Sie nahm alle Kräfte zusammen, sie noch in ihr steckten, und rannte, rannte, was ihre Lunge und ihre Beine hergaben.
Dann war sie unmittelbar unter der Tür, die knapp drei Yards über ihr hing.
»Mutter!«
»Damona, mein Kind!«
»Wo bin ich hier, Mutter?«, fragte Damona hektisch. »Diese furchtbare Landschaft, diese albtraumhaften Erscheinungen…«
»Du bist im Zwischenreich, mein Kind. Im Jenseits, wie ihr auf der Erde sagen würdet! Hier herrschen die Götter, Dämonen und Geister. Diese Landschaft hier wurde von Bastet, der mit dem Katzenkopf, geschaffen. Und darum, Damona, haben wir keine Zeit zu verlieren. Jeden Augenblick kann die Göttin erscheinen und unseren Kontakt unterbinden. Komm!«
Vanessa King streckte ihrer Tochter die Hände entgegen.
Damona stellte sich auf die Zehenspitzen, streckte ebenfalls die Hand aus.

Aber noch konnten sich Mutter und Tochter nicht berühren. Eine Lücke, etwa einen halben Yard breit, klaffte zwischen ihren tastenden Fingern.

Und es gelang ihnen auch nicht mehr, die Lücke zu schließen.

Auf einmal ertönte zum zweiten Mal ein peitschender Knall. In allernächster Nähe diesmal.

Irritiert blickte Damona zur Seite.

Und sah eine zweite Nebelerscheinung, die unmittelbar über ihr in der Luft tanzte.

Auch diese Nebel formten eine Gestalt… die Gestalt einer Frau.

Die Frau hatte Flügel, prächtige blendend weiße Flügel, die sich majestätisch auf und ab bewegten. Das Gesicht der Frau war schön, fast überirdisch schön.

Plötzlich jedoch begann das schöne Antlitz zu zerfließen, formlos zu werden, sich zu verwandeln. Nur wenige Augenblicke dauerte dieser Zustand des Amorphen. Dann hatte sich ein neues Gesicht herangebildet.

Das Gesicht einer Katze!

Damona stockte der Atem. Sie wusste sofort; wer diese Gestalt, diese Frau mit dem Katzenkopf war.

Bastet!

Verzweifelt wandte Damona den Blick ab, sah wieder hoch zu Vanessa.

Sie sprang in die Höhe, versuchte auf diese Weise, die ausgestreckte Hand ihrer Mutter zu erfassen.

Sie berührte die Hand Vanessas auch, rutschte dann aber unglücklich wieder ab.

»Vergebliche Mühe, Sterbliche!«, drang die Stimme der Katzenköpfigen an ihr Ohr. »In meinem Reich geschieht nur, was mir genehm ist. Und Eindringlinge sind mir nicht genehm!«

Mit Entsetzen sah Damona, dass die Tür, in der ihre Mutter stand, anfing, sich zu schließen. Zwar stemmte sich Vanessa dagegen. Aber auch sie war machtlos. Unaufhaltsam wurde die Türöffnung kleiner und kleiner.

»Mutter!«, schrie Damona. »Hilf mir!«

Auch in Vanessas Gesicht spiegelte sich Verzweiflung wider.

»Ich kann nicht, mein Kind. Hier in dem Land, das sie selbst schuf, sind die Kräfte der Göttin stärker als die meinen. Ich bin nicht in der Lage…«

Vanessas Stimme erstarb, wurde unhörbar. Die Türöffnung war zu einem schmalen Spalt geworden, schloss sich jetzt ganz.

Erneut ertönte der peitschende Knall. Dann war die Tür spurlos verschwunden.

Mit Tränen in den Augen hob Damona den Kopf zu der

Katzenköpfigen empor.
»Warum tust du es, unseliges Götterweib?«, schrie sie wild.
»Warum verfolgst und quälst du mich?«
Bastet, wie ein böser Engel über Damona schwebend, ließ ein melodiöses Lachen ertönen.
»Alles, was dir hier geschah, Sterbliche, war kein Spiel zu meiner Ergötzung. Es war eine Prüfung, der ich alle meine Dienerinnen unterzog.«
»Ich bin nicht deine Dienerin!«, sagte Damona heftig.
»Doch, das bist du«, gab die Katzenköpfige zurück. »Alle Sterblichen, die mein Gesicht trugen, sind meine Dienerinnen. Sei stolz auf dich! Von allen, die ich rief, bist du die Einzige, die die Prüfung bestand. Die Kräfte, die in deinem menschlichen Körper ruhen, sind einzigartig. Deshalb wirst du die Ehre haben, für mich im großen Kampf zu streiten!«
»Ich will nicht!«, protestierte Damona. »Ich will nichts mit dir zu tun haben und schon gar nicht für dich kämpfen!«
»Du wirst für mich kämpfen, Sterbliche! Denn widersetzt du dich meinen Befehlen, büßt du es bitterlich!«
Von Sekunde zu Sekunde raste ein derartig mörderischer Schmerz durch Damonas Kopf, dass sie wie von einem Keulenschlag getroffen zurücktaumelte.
Der Schmerz war noch viel stärker, ziel intensiver als die Pein, die ihr Bastet in England bereitet hatte.
»Aufhören!«, stieß sie gequält hervor. »Um Gottes willen… sofort aufhören!«
»Es heißt ›um Bastets willen‹«, belehrte sie die Göttin. »Aber ich will gnädig sein, wenn du einwilligst, meine Kämpferin zu sein. Darüber hinaus werde ich dich göttlich belohnen!«
Damona lag nichts an einer Belohnung durch die Katzenköpfige.
Sie wollte lediglich, dass die schier unerträglichen Schmerzen endlich aufhörten.
»Ja, ja«, presste sie zwischen ihre zerbissenen Lippen hervor, »ich werde tun, was du von mir verlangst!«
Abrupt ebbte der Schmerz ab.
»So sei es!«, sagte die Göttin befriedigt. »So kehre denn ein in das Reich am unteren und am oberen Fluss und sorge dafür, dass meinem Namen die Ehre erwiesen wird, die ihm gebührt!«
»Ich verstehe nicht«, sagte Damona. »Welches Reich…«
»Du wirst meine Weisungen noch erhalten, wenn du am Ziel deiner Reise angelangt bist!«
Mehr sagte die Katzenköpfige nicht. Sie streckte die Arme aus, ein greller Blitz zuckte aus ihrer rechten Hand hervor und raste auf Damona zu.

Damona wurde es schwarz vor Augen. Sie sah und hörte nichts mehr. Stattdessen hatte sie nur noch das Gefühl, zu fallen und zu fallen und zu fallen…

***

Mike Hunter hielt es für angebracht, der Anweisung Eileen Rosewalls Folge zu leisten. Die Frau brachte es glatt fertig, ihn rücksichtslos über den Haufen zu schießen, wenn er eine unbedachte Bewegung machte.

Gehorsam hob er die Hände über den Kopf.

»Durchsuche ihn, Ty!«

Tycoon Tyrone, vor dessen geballter Finanzmacht eine halbe Welt zitterte, folgte wie ein wohltrainierter Diener. Er tastete Mikes Körper ab, wurde jedoch nicht fündig.

»Keine Waffe«, stellte er fest.

»Hätte ich Ihnen gleich sagen können«, kommentierte Mike.

Er wagte es, die Hände wieder nach unten zu nehmen. Das Pärchen gestattete es ihm. Aber Eileen Rosewall hielt ihn nach wie vor mit der Pistole in Schach.

Vorsichtig trat sie näher und griff mit der linken Hand nach dem Aktenkoffer, den Mike notgedrungen inzwischen abgestellt hatte.

Ohne ihn aus den Augen zu verlieren, öffnete die Frau den Koffer und holte die goldene Maske hervor.

»Ja«, stellte sie nach ein paar Augenblicken fest. »Es ist das Gesicht der Göttin, das zu tragen Nefernefer die große Ehre hatte!«

Scharf blickte sie Mike ins Gesicht. »Sie haben sie getötet, nicht wahr, Hunter? Althea Eltville hatte Sie zu ihrem Vertrauten gemacht, und Sie haben ihr Vertrauen schmählich gelohnt!«

Althea Eltville war die Witwe des Tankerkönigs gewesen, deren Körper Nefernefer beherrscht hatte, bevor sie in Dionne Beaumont übergewechselt war. Mike konnte der Bemerkung Eileen Rosewalls entnehmen, dass die Töchter der Unsterblichkeit auch heute noch miteinander in Verbindung standen. In größeren Zeitabständen offenbar, denn sonst hätte dieses Weib hier gewusst, dass sie auf dem falschen Dampfer war.

»Sie sind nicht auf dem Laufenden, meine Liebe«, antwortete er.

»Ihre Schwester Nefernefer hatte nach Althea Eltville längst wieder ein anderes Opfer unterjocht. Ihr neuer Körper schien ihr jedoch nicht so richtig gefallen zu haben. Deshalb suchte sie sich kurz danach bereits den nächsten. Das aber wurde ihr zum Verhängnis. Ihr letztes Opfer war stärker als sie und verbannte ihren Geist in das ewige Nichts!«

»Das ist unmöglich!«, sagte Eileen Rosewall spontan. »Kein Mensch ist in der Lage, der Macht der erhabenen Bastet mit seinen Geisteskräften zu trotzen. Es muss also Verrat im Spiel gewesen sein!

Und Sie, Hunter, sind der Verräter!«

»Irrtum!«

»Gut, nehmen wir an, ich irre mich wirklich. Dann sagen Sie mir, wer es war, die Nefernefer ins Nichts schickte.«

Mike schüttelte den Kopf. Nie und nimmer würde er Damona verraten.

»Nur über meine Leiche werden Sie es erfahren!«, sagte er entschlossen.

»Das ist sehr gut möglich«, erwiderte die Frau gedehnt. Sie richtete die Pistolenmündung genau auf Mikes Kopf. »Also, sagen Sie mir nun den Namen?«

Mike lächelte, obwohl ihm eigentlich gar nicht danach zumute war.

»Drücken Sie ruhig ab. Dann werden Sie es nie erfahren!«

Zwei, drei lange Sekunden sah es so aus, als ob Eileen Rosewall wirklich schießen würde. Dann aber überlegte sie es sich zu Mikes großer Erleichterung doch anders.

»Es gibt noch andere Möglichkeiten, die Wahrheit aus Ihnen herauszuholen, Hunter«, sagte sie.

Anschließend wandte sie sich an ihren Mann und übergab ihm die Pistole. »Pass auf, dass er keine Dummheiten macht, Ty! Und wenn er es doch tun sollte, dann schieß. Aber verletze ihn nur. Er soll nicht sofort sterben.«

Die brutale Kaltschnäuzigkeit der Frau schockte Mike kaum, er wusste bereits, dass die Töchter der Unsterblichkeit im Laufe der Jahrtausende jeden Funken Humanität abgelegt hatten.

Tycoon Rosewall nahm die Waffe entgegen und richtete sie postwendend auf Mikes Körper.

Seine Frau tat indessen etwas, das Mike ganz und gar nicht gefallen wollte. Sie nahm eine Art Lotusstellung ein und setzte sich die goldene Maske Nefernefers auf.

Mike war aufs Höchste alarmiert. Die Masken waren mit der Aura der Katzenköpfigen erfüllt. Wer es verstand, konnte mit ihnen Schwarze Magie praktizieren. Nicht nur die des Körpertauschs.

Auch andere Tricks aus dem höllischen Arsenal der Finsternis waren durchzuführen. Mike kannte diese faulen Zauberkunststückchen zwar nicht, aber er war sich ganz sicher, dass die Tochter der Unsterblichkeit sie kannte. Und er war sich weiterhin ziemlich sicher, dass das, was die Frau jetzt tat, sich eindeutig gegen seine Person richtete.

Eileen Rosewall fing an, mit den Händen seltsame Bewegungen zu vollführen.

Magische Gebärden!

Gleichzeitig drang ein dumpfes Murmeln unter der Maske hervor.

Fraglos sprach sie irgendwelche Zauberformeln, um ihre Göttin

anzurufen.

Gebannt blickte er auf das Teufelsweib. Trotzdem entging ihm dabei nicht, dass auch Tycoon Rosewall einen Teil seiner Aufmerksamkeit der schönen Eileen schenkte. Er achtete nicht voll konzentriert auf den Gefangenen.

Das war die Chance, auf die Mike gewartet hatte.

Ansatzlos sprang er den Ölindustriellen an.

Rosewall reagierte schnell, aber nicht schnell genug. Bevor er seinen Zeigefinger krümmen konnte, hatte Mike seinen Arm gepackt und ihm auf den Rücken gedreht. Rosewall stöhnte auf und ließ die Waffe fallen.

Sofort ließ ihn Mike los. Aber nur um die rechte Faust zu ballen und sie Rosewall mit aller Kraft unter das Kinn zu hämmern.

Sein Schlag saß da, wo er sollte: genau auf dem Punkt.

Der Vertraute des ägyptischen Höllenweibs sackte in sich zusammen und kippte auf den Perser.

Seine Frau hatte von dem Vorfall nichts mitbekommen. Sie befand sich in einer Art Trance und konnte in diesem Zustand nichts von dem wahrnehmen, was um sie herum vorging.

Mike war das gerade recht. Er klaubte die Pistole vom Boden auf und trat dann auf Eileen Rosewall zu.

Ruckartig riss er ihr die goldene Katzenmaske vom Gesicht und schleuderte sie achtlos in die nächste Ecke.

Die Tochter der Unsterblichkeit war noch nicht bei sich. Ihre Augen waren eigentümlich starr und gingen ins Leere. Ihr ganzes Gesicht wirkte selbst wie eine Maske.

Dann aber kehrte sie beinahe abrupt in die reale Welt zurück, Ihre Züge formten eine Grimasse des Erschreckens. Sie wollte hochfahren. Aber Mike drückte sie mit der linken Hand in ihre Lotusposition zurück.

»Ganz friedlich, Schwester«, sagte er lässig. »Du magst es zwar immer wieder schaffen, dich vor dem natürlichen Tod zu schützen. Gegen den unnatürlichen Tod durch eine Kugel bist du aber nicht gefeit!«

Todesdrohungen mussten für Menschen, die praktisch ewig leben konnten, das Schrecklichste sein, was es gab. Diese Erfahrung hatte Mike bereits mit Nefernefer gemacht. Und mit dieser Tochter der Unsterblichkeit war es nicht anders.

Sie wurde richtig klein und hässlich, als sie die Pistole an ihrer Schläfe spürte.

»Bitte nicht«, flüsterte sie beinahe tonlos. »Ich gebe Ihnen, was Sie wollen, Mr. Hunter. Nur töten Sie mich nicht!«

Mike wollte nur eins von ihr: Informationen über den Verbleib Damona Kings. Deshalb erzählte er Eileen Rosewall alles, was bis zu dem Augenblick ihres Verschwindens vorgegangen war, ohne dabei

allerdings Damonas Namen zu nennen.

»Wo ist sie?«, fragte er zum Schluss. »Sag es mir oder…« Spielerisch machte er den Finger am Abzug der Pistole ein bisschen krumm.

Das Weib starb fast vor Angst. Und diese Angst trieb sie dazu, alles zu sagen, was sie wusste und ahnte.

»Ich kann mir denken, wo Ihre Freundin abgeblieben ist«, sagte sie beinahe eifrig. »Im Ägypten des zweiten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung.«

»Was?« Mike war regelrecht geschockt. »Aber wieso…«

»Die erhabene Bastet braucht eine menschliche Kämpferin für ihre göttliche Ehre, die sie gegen die Anhänger des falschen Gottes Aton verteidigen soll. Eine Kämpferin, die allen anderen überlegen ist. Die hehre Göttin hatte alle ihre Dienerinnen einer Prüfung in ihren eigenen Gefilden unterzogen. Auch mich und meine Schwester Tejemet. Aber wir haben die Prüfung nicht bestanden, wurden von der Erhabenen für zu gering befunden. Was nun Ihre Freundin angeht… Verfügt sie über Kräfte, über die ein normaler Mensch nicht verfügt?«

»Vielleicht«, sagte Mike ausweichend.

»Dann ist es so! Die hehre Göttin hat Ihre Freundin ausgewählt, ihre Streiterin wider den falschen Gott und den Ketzerpharao Echnaton zu sein!«

Echnaton!

Mike wusste, dass dieser Pharao so um das Jahr 1350 vor Christi gelebt und das Reich der Pyramiden in nie gekannte innere Wirren gestürzt hatte. In Blut, Tod und Verfolgung!

Und inmitten dieser Wirren sollte nun Damona stecken?

Verzweifelt fragte er sich, ob es für sie nicht vielleicht besser gewesen wäre, wenn sie im eisigen Wasser des Loch Marnock den Tod gefunden hätte…

ENDE des ersten Teils